

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4,25 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit der illustrierten Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1886 unter Nr. 769.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltete Zeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pfennige. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Aussichten.

Im Ganzen wird von Böllen eigentlich wenig mehr gesprochen. Man hat denn doch eingesehen, wie wenig die neuen Bölle und die ihnen folgenden Erhöhungen im Stande gewesen sind, die an diese Neuerung geknüpften Versprechungen und Erwartungen zu erfüllen. Die entgarntesten Schutzöllner schweigen lieber resignirt, wenn sie hören, daß das Getreide trotz der hohen Einfuhrzölle noch billiger geworden ist als zuvor, als daß sie es wagten, die alten abgenutzten Lebensarten vom „Schutz der nationalen Arbeit“ wieder vorzubringen. Aber auch die absoluten Freihändler wissen nicht mehr viel zu sagen, denn die von ihnen prophezeite Erhöhung der Preise der mit Böllen belegten Lebensmittel ist auch nicht eingetreten. Beide Theorien, der absolute Freihandel und auch der absolute „Schutz der nationalen Arbeit“, sind bankrott. Ihre Befürworter haben nie begriffen, daß die allgemeine Lebenshaltung des Volkes auf die Lebensmittelpreise von weit größerem Einfluß ist, als alle künstlichen Zollschranken.

In gewissen Regierungskreisen aber scheint man sich dieser Erkenntnis hartnäckig zu verschließen. Dort hat man offenbar die wirtschaftspolitischen Theorien in einfache Formeln gebracht, nach denen man ohne weitere Rücksichten handelt. Eine solche Formel lautet: „Wenn ein Zoll nicht hilft, so muß er erhöht werden!“ — Diese Weisheit ist zwar ebenso wenig neu als tief; wir hörten sie bei der letzten Erhöhung der Kornzölle im Reichstage aus dem Munde einer sonst wenig bekannten Persönlichkeit, des sogenannten Butterpfarrers Schelbert, des Abgeordneten für Rempten. Dieser geistliche Herr beschäftigt sich außer mit dem Seelenheil seiner Gemeinde auch mit Butter- und Käsebereitung und beurtheilt den Weltmarkt nach den volkswirtschaftlichen Gesichtspunkten der Landbevölkerung im Allgäu. Er ließ damals eine förmliche Kapuzinade zu Gunsten der Kornzölle los und meinte, man müsse dieselben so hoch machen, daß gar kein fremdes Korn mehr über die Grenze kommen könne; dann sei der Landwirtschaft geholfen.

Der Herr „Butterpfarrer“ erregte damals im Reichstage keine geringe Heiterkeit. Dieser Lage aber kam die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ und spielte ganz denselben Krumm aus. Es war bei Gelegenheit einer Besprechung des Zollkrieges mit Rußland. Die russische Eisenindustrie im Ural hat an Absatz verloren und nun beabsichtigt man in Rußland eine Erhöhung der Eisenzölle; den sich beschwerenden deutschen Eisenindustriellen erklärt nun die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“, daß man Rußland an der Erhöhung seiner Eisenzölle nicht hindern könne. Die Hauptsache in Deutschland aber sei gegenwärtig die Beseitigung des Nothstandes in der Land-

wirtschaft und man wolle „der Frage des vollständigen Ausschlusses fremder landwirtschaftlicher Produkte“ eher näher treten, als der Frage der Eisenzölle.

Da haben wir's also kurz und rund, was das Ziel einer Zollpolitik nach dem Herzen der Hintermänner der „Norddeutschen Allgemeinen“ ist. Der Pfarrer Schelbert wird sich freuen, daß das Kanzlerblatt in seine Fußstapfen tritt; vielleicht beklagt er sich gar darüber, daß man seine große Idee von ihm geborgt hat, ohne ihn um Erlaubniß zu fragen. Die „Norddeutsche Allgemeine“ und der „Butterpfarrer“ täuschen sich indessen alle beide. Die Nothlage der Landwirtschaft, soweit eine solche vorhanden, entspringt nicht aus dem Mangel an hohen Böllen, sondern, was wir schon so oft betont haben, aus der sinkenden Konsumtionskraft der Massen. Es werden heute immer noch Löhne gedrückt und Hände überflüssig gemacht. Diese Tendenz der Industrie drückt unmittelbar die Lebenshaltung der Arbeiter herab und ihr folgt das Ueberwiegen des Angebots von Lebensmitteln und Lebensmittelpreisen über die Nachfrage. Das Sinken der Lebensmittelpreise, soweit es vorhanden, nützt dem Arbeiter aber nichts, weil sein Verdienst weit rascher gesunken ist; Landwirtschaft und Kleinindustrie aber haben die Nachteile, die aus diesem Verhältnis entstehen, mit zu tragen.

Man kann beim kleinen Bauer, dessen Grundstück mit Hypotheken belastet ist und der für sein Korn, sein Vieh und sein Gemüse nur niedrige Preise erzielen oder es gar nicht absetzen kann, von einem Nothstand reden; nur mögen sich nicht die Herren Agrarier zu Anwälten des kleinen Grundbesitzes aufwerfen. Was diese Herren wollen, wissen wir sehr gut; man hat beim Branntweinmonopol gesehen, was sie vom Staate verlangen. Ihnen aber wird die „Norddeutsche Allgemeine“ wohl aus der Seele gesprochen haben.

Wenn man den durch die Schutzzölle entstandenen Zollkrieg betrachtet, der sich nun beinahe überall an unseren Grenzen abspielt, so sollte man meinen, schon dieser Zollkrieg müßte Jedermann gründlich belehren, der von unserem gegenwärtigen Prohibitivsystem eine Besserung unserer wirtschaftlichen Lage erwartet. Nun stellt das „freiwillige“ Regierungsorgan als Ziel der Zollpolitik eine vollständig mittelalterliche Absperrung der Grenzen gegen alle fremden landwirtschaftlichen Produkte hin! Schöne Aussichten! Und das soll im 19. Jahrhundert einer ganzen Nation auferlegt werden, „im Interesse der Landwirtschaft!“

Man muß wirklich fürchten, die alte Mutter Erde, die genug giebt, um alle zu ernähren, könnte einmal hochhaft und ärgerlich werden, wenn sie so zusehet, wie die Menschen bemüht sind, die Spenden der Natur einander abzuschneiden und sich das Leben zu erschweren. Wenn sie einmal sagen

würde: Da sich Alle fortwährend streiten, so kriegt Keiner mehr etwas! wo blieben da die schönen Theorien der Herren mit dem Schutz der nationalen Arbeit?

Der Fall wird wohl kaum eintreten, aber die Weisheit des Herrn Butterpfarrers und der „Norddeutschen Allgemeinen“ steigt deshalb doch nicht im Kurs.

Politische Uebersicht.

Die diesjährige Generalversammlung des Vereins für Sozialpolitik wird am 24. und 25. September in Frankfurt a. M. abgehalten werden. Auf der Tagesordnung befinden sich: Wohnungsnoth und innere Kolonisation. Am ersten Tage wird Herr Oberbürgermeister Dr. Riquel (Frankfurt a. M.) über „Die Wohnungsverhältnisse der ärmeren Klassen in deutschen Großstädten“ referiren; das Korreferat hat Herr Pastor v. Bodelschwingh (Bielefeld) übernommen. An zweiter Stelle soll „Die innere Kolonisation mit Rücksicht auf die Erhaltung und Vermehrung des mittleren und kleineren ländlichen Grundbesitzes“ von den Herren Rittergutsbesitzer Sombart (Berlin) und Professor Dr. Schmöller (Berlin) eingeleitet und erörtert werden. — Der Verein für Sozialpolitik wurde bekanntlich im Anfang der sechziger Jahre gegründet, um die Opposition der deutschen „Wissenschaft“ gegen das Manchesterthum zusammenzufassen. Die rückgratlosen deutschen Professoren wagten von Anfang an nicht, energisch aufzutreten, und seit nun gar Bismarck offen dem Manchesterthum den Krieg erklärt hat, haben die „Kathedersozialisten“ von selber auf jede führende Rolle verzichtet und sich mehr und mehr damit begnügt, zu allen Einfällen seiner Durchlaucht, selbst zu den agrarischen und schuldnerischen, eine wissenschaftliche Sauce zu bereiten, ohne die der gründliche Deutsche auch die gewöhnlichste Interessenpolitik nun einmal nicht goutiren mag. Wie die englischen Parlaments- und Regierungsenqueteen, sind die Leistungen dieser Elite der zukünftigen deutschen Nationalökonomie von Jahr zu Jahr schwächer geworden; es hält schwer, auf den jährlichen Versammlungen überhaupt noch eine Diskussion zu Stande zu bringen — wie lange wird es dauern, daß der Verein vollends ausgeht haben wird zu vegetiren? Herr Riquel spielt jetzt eine führende Rolle unter den Sozialpolitikern und kein Mann wäre auch besser dazu geeignet, als dieser Vorkämpfer und Streiter, der aber wenigstens noch über eine Fülle von Ideen verfügt — die man den Männern der Wissenschaft gewiß nicht nachsagen kann.

Die Zollkämpfe gestalten sich namentlich zwischen Deutschland und Rußland recht unerfreulich. Seitdem im Deutschen Reich die Zollerbhöhungen stattgefunden haben, ist die Ausfuhr nach Rußland der dortigen Repressionsmaßregeln halber von 28 Millionen auf 169 Millionen Mark zurückgegangen. Diese Antwort ist allzu deutlich und zeigt, welche verkehrten Wege wir mit unserer gegenwärtigen Zoll- und Wirtschaftspolitik wandeln. Wenn es nun offiziösen Schreibern gefällt, die Hauptschuld an dieser Situation auf Rußland zu schieben, indem man von der unerfüllten Forderung der russischen Fabrikanten und den schlechten russischen Finanzen redet,

rückdrängen mußte. „Jetzt bleib' ich bei Dir, ich gehe nicht wieder von Dir fort, bis Du auf's Neue wohl und gesund und kräftig bist. Darf ich bei Dir bleiben?“

„Bei mir?“ flüsterte Paula, während ihr Blick scheu im Zimmer umherflog. „Bei mir, der Ausgestoßenen, die dabei suchte sie Helenens Hand von sich fortzubringen. „Geh', geh' fort, daß Dich nicht auch der Fluch trifft, der auf mir ruht!“

„Aber was sprichst Du Paula?“

„Ich weiß Alles,“ flüsterte die Arme, „in den Zeitungen stand es, die ich draußen gelesen — Alles — Alles! O, daß ich gestorben wäre, um nicht das — das zu ertragen!“

„Sähen Sie die Kranke vor Aufregung!“ flüsterte der Arzt.

„Nicht Alles ist wahr, was in den Zeitungen steht, mein Herz,“ suchte Helene sie zu beruhigen; „Dein Vater ist wohl krank, aber er lebt.“

„Er lebt — ja,“ sagte Paula düster — „aber wie? O, Helene, und Du hast Dich nicht von mir gewandt, wo mich Alles, Alles verlassen?“

„Nie, nie, mein armes Kind,“ rief die junge Gräfin, „ich bleibe bei Dir; Du darfst mich nicht von Dir weisen; es wird noch Alles gut werden — hoffe nur, Paula!“

„Alles gut werden? Ja,“ sagte die Arme leise, „wenn ich im Grabe liege — o, daß ich ausruhen könnte von all' dem Herzeleid!“

Sie lag wieder still und ruhig. Helene suchte sie zu trösten, aber sie antwortete nicht mehr, bis ihr Geist auf's Neue an zu wandern begann und wilde, erschreckende Bilder vor die Seele heraufbeschwor. Sie jammerte dabei nach ihrem Kinde, das man ihr weggenommen hätte, und wollte von ihrem Lager aufspringen, so daß sie nur mit Mühe gehalten werden konnte; dann lag sie wieder halbe Stunden lang still und wie todt.

Der Arzt schüttelte den Kopf, die Erregung war zu viel für die Kranke geworden; aber mit eines Engels Gebuld sah Helene an ihrem Lager die ganze Nacht hindurch, und kein Schlaf kam in ihre Augen.

Feuilleton.

Eine Mutter.

Roman von Friedrich Gerstäcker.

(Fortsetzung.)

„Ich bin schon ruhig, Felix,“ sagte sie, unter Thränen lächelnd, als ihr Rute zu ihr trat und ihr freundlich zu reden wollte. „Fürchte auch nicht, daß mich oben eine solche Schwäche übermannen wird. Du kennst mich ja, vertraue mir nur, und jetzt,“ rief sie, indem sie mit ihrem Luch die letzten Thränen Spuren entfernte, „laß mich gehen.“

Damit wandte sie sich entschlossen ab, schritt der Thür zu und die kleine, enge Krippe hinauf. Nur der Arzt begleitete sie, und Rottack und Jeremias blieben unten in der dumpfigen wüsten Wirthsstube allein mit ihren peinlichen Gedanken zurück.

Helene hatte sich auch nicht zu viel zugetraut. Sie fühlte recht gut, wie viel jetzt gerade von ihrer Haltung, der Kranken gegenüber abhing, und leise und geräuschlos wohl, aber mit festen Schritten stieg sie hinauf und öffnete selber die Thür, welche zu der armen Verlassenen führte.

Ein Glück, daß ihr der Anblick erspart worden, wie Jeremias sie gefunden, denn so ärmlich das Zimmer auch aussah, so war es doch reinlich gehalten und durchwärm, und das Bett dabei so gut, als es nur in einer so geringen Schenke sein konnte.

Die Wärterin sah am Bett, als Helene eintrat, und stand schüchtern auf, die Kränke aber lag, die Augen geschlossen, das bleiche, abgemagerte Antlitz der Thür zugekehrt, als ob sie schlief.

Helene zog sich das Herz zusammen. Unmächtiger Gott, wie sah die Arme aus? — Wohin war das fröhliche Lächeln der sonst so lieben Lippen verschwunden, wohin das Roth der Wangen, das schelmische Grinsen im Kinn? Und als sie die großen, dunkeln Augen aufschlug und erlaut, fast erschreckt die Eintretende anstarrte, da hätte Helene ihr um den Hals stiegen und an ihrem Herzen den Gram aus-

weinen mögen, der ihr die Seele zusammenschnürte. Aber sie bezwang sich.

„Meine liebe Paula,“ sagte sie, indem sie mit lautlosem Schritt dem Bett zuglitt und die herabhängende, fast durchsichtige Hand erfaßte, „mein liebes, süßes Herz, wie geht es Dir?“

Paula antwortete ihr nicht. Mit immer wachsendem Staunen betrachtete sie die bekannten Züge, lauschte sie den zärtlichen, liebevollen Lauten.

„Kennst Du mich nicht mehr, Paula?“

„Doch, doch,“ flüsterte die Kranke, „Du bist der Engel, den ich herbeigeseht und der mich dorthin führen soll, wo kein Schmerz und Kummer, kein Haß, keine Falschheit mehr ist — o, ich danke Dir, Gott, danke Dir recht aus voller Seele, daß meine Leiden jetzt ein Ende nehmen! O, wie leicht wird mir, wie wohl, wie froh, o, nimm mich zu Dir! Dein armes, armes Kind — o laß mich scheiden!“

Sie fiel zurück, Lodenblässe bedeckte ihre Züge, sie war ohnmächtig geworden.

Helene sprach kein Wort, nur ihr Luch tauchte sie in kaltes Wasser und legte es der Kranken um die Schläfe, hielt ihr ein mitgebrachtes Flacon unter die Nase und that Alles still und geräuschlos, um sie ins Leben zurückzurufen.

Der Arzt hatte sie dabei unterstützt.

„Es wird vorübergehen,“ flüsterte er leise, „bleiben Sie stark, gnädige Frau — vielleicht geht doch noch Alles gut.“

Nach einer langen Weile schlug Paula die Augen wieder auf. Helene war über sie gebeugt und ihre Blicke begegneten sich.

„So hab' ich nicht geträumt,“ sagte Paula leise, „der Engel ist bei mir geblieben.“

„Meine Paula, mein süßes, liebes Herz, kennst Du mich denn nicht mehr? Kennst Du Deine Helene nicht?“

„Helene? Helene Rottack?“ flüsterte die Kranke. „Aber wie kommen Sie denn hierher, Frau Gräfin? Wie ist mir denn? Bin ich denn nicht...?“

„Ich habe Dich gesucht und gefunden, Herz!“ rief Helene, die nur mit Gewalt die vorquellenden Thränen zu-

welche derartige Prohibitivölle, wie sie Russland jetzt eingeführt, veranlaßt hätten, so möge man doch gefälligst an die eigene Brust klopfen. Unsere neue Zollpolitik ist gleichfalls entstanden durch die „unerfüllliche Habgucht“ der deutschen Fabrikanten und der Großgrundbesitzer; dann wurde immer auf die schlechte Lage der Reichsfinanzen hingewiesen, welche neue Hölle, neue Steuern auf Gebrauchswerte notwendig mache, auf die so ungemein schiele Lage der Reichsfinanzen, die es nicht einmal ermöglicht hat, Lompve 3 Millionen Mark für die nationale Ausstellung in Berlin zu bewilligen. — Bei dem ganzen Zollkrieg aber mit Russland ziehen wir den Rücken. Gehen Russlands Finanzen noch mehr zurück, so trägt Deutschland ganz besonders den Schaden. Russlands Schulden lasten auch auf uns. Von Berlin aus, ja von amtlicher Stelle wurde das Publikum zur Bekämpfung auf die russische Anleihe von 1884 aufgefordert. Mit ihrem eigenen Gelde haben die Deutschen den Russen nicht nur ihre Eisenbahnen zu Kriegszwecken (womöglich gegen Deutschland!) sondern auch ihre Fabriken erbaut, die uns jetzt bei den Zollkämpfen so ungemaine Konkurrenz machen und unsere Einfuhr nach Russland immer mehr verringern. Und das nennt man noch gentile auswärtige Politik! — Wenn nun auch von Deutschland, wie man in gouvernementalen Kreisen vorhat, der Zollkrieg noch mit größerer Erbitterung gegen Russland geführt wird, indem man die Einfuhrzölle auf russische Rohprodukte, besonders auf landwirtschaftliche Erzeugnisse, so haben nur die Großgrundbesitzer, die jetzt schon staatsbegnadeten, den alleinigen Vortheil, während das deutsche Volk auch bei diesem Experiment keinen Vortheil hat, und unsere wirtschaftlichen Verhältnisse noch mehr darunter leiden. Man steht aus Allem, daß unser Vaterland in sozialer Hinsicht immer weiter vom Regen in die Traufe geräth.

Das Reichsversicherungsamt hielt am 12. d. M. die erste öffentliche Sitzung ab. Von den vier Sachen, die zur Verhandlung standen, ist nur eine von prinzipieller Bedeutung. Es handelte sich dabei um die Frage, die bei der Vererbung des Vermögens des Reichs bereits eingehend erörtert worden ist, ob für ein zurückgebliebenes uneheliches Kind die gleiche Rente wie für die ehelichen zu bezahlen sei. Ein in Hamburg in Ausbildung seines Berufes und sein Leben geführender Maurer hinterließ außer seiner eigentlichen Familie ein uneheliches Kind, für welches er bis zum vollendeten 14. Lebensjahre eine Alimentation von 6 M. für den Monat zu zahlen sich verpflichtet hatte. Diese Alimentation erklärte sich die Baugewerkschaft bereit, weiter zu gewähren, auf Verlangen des Vormundes des unehelichen Kindes setzte das Schiedsgericht für dieses eine Rente in gleicher Höhe fest, wie für die ehelichen Kinder des Verunglückten. Aus den von der Genossenschaft hiergegen erhobenen Rekurs hob das Reichsversicherungsamt diese dem Gehalt der Genossenschaft. Das Reichsversicherungsamt ging dabei von der Ansicht aus, daß der § 6 des Unfallversicherungsgesetzes nur eheliche, legitimierte und adoptierte Kinder im Auge habe und daß uneheliche Kinder rechtlich überhaupt nicht zu den Kindern des Vaters gerechnet werden können. Diese Auffassung des Reichsversicherungsamtes entspricht thatsächlich dem Inhalt des § 6 des Unfallversicherungsgesetzes nach seiner ganzen Entstehungsgeschichte. Vergeblich hatten Anträge von Mitgliedern der sozialdemokratischen Partei, sowie von Freisinnigen und National Liberalen bei der Verabredung des Gesetzes versucht, die Existenz unehelicher Kinder von Verunglückten in derselben oder in annähernd gleicher Weise zu sichern. Es war nur eine sehr unbedeutende Majorität, welche die Fassung des § 6 in der jetzigen Gestalt befürwortete und annahm.

Die Zeitung der Dresdener Arbeiterinnenbewegung ist dem Reizspiele der Berliner Vereinsvorstände gefolgt, indem sie umfangreiche Erhebungen über die weiblichen Lohnverhältnisse unternimmt. Der Gedanke, der einer solchen „Privat-enquete“ innewohnt, ist ein äußerst glücklicher. Nur auf Grund des dadurch herbeigeschafften Materials kann sich eine praktische, Erfolg versprechende Agitation entwickeln. Weite Kreise werden aufgerüttelt und interessiert; Zahlen reden eben auch ihre Sprache. Und ist auch nicht alles formgerecht, so erwäge man nur, daß unbedeutende Frauen und Mädchen des werthigsten Volkes sich dieser mühseligen Arbeit unverdrossen unterziehen. Schon möglich, daß eine Reichsenquete, die doch zu Anfang dieses Jahres unternommen sein sollte, von deren Resultaten man aber bisher noch nichts gehört, müßiger ist. Im Uebrigen glauben wir, dienen gerade diese von „unten“ her durchgeführten Privat-enquetes dazu, dem Staate zu zeigen, daß auch mit wenigen Mitteln Großes erreicht werden kann und daß es seine Pflicht ist, selbst Hand anzulegen. — Wie in Berlin, so ist auch in Dresden die Form verständlich abgefragter Fragebogen gewählt worden. Es sind im Ganzen zehn Fragen zu beantworten. Wir veröffentlichen dieselben hiermit: 1. In welchem Berufszweige arbeiten Sie? — 2. Name und Wohnung des Arbeitgebers? — 3. Wie alt sind Sie? — 4. Sind Sie verheiratet? — 5. Wieviel Kinder haben Sie? — 6. Wieviel Stunden arbeiten Sie täglich? —

Rotiad und Jeremias, da der Arzt gegen Abend nach der Stadt zurück kehrte, wo er auch ein paar gefährliche kranke Patienten hatte, verbrachten die Nacht ebenfalls in trauriger Weise in der Wirthshaus selber, und noch dazu in einem furchtbaren Labakbunk, da sich heute eine Menge von Neugierigen eingefunden hatte, um die Fremden zu sehen, die gekommen wären, die kranke Frau abzuholen.

Für heute ließ sich aber nichts mehr daran ändern, morgen konnte vielleicht Rath geschafft werden. Beide waren ja auch überdies an Beschwerden gewöhnt, und auf Stühlen und Bänken richteten sie sich ein, so gut es eben gehen wollte.

Gegen Morgen endlich war die Kranke eingeschlafen, und Helene warf sich ebenfalls in ihren Kleidern auf das noch im Zimmer befindliche Bett, um ein klein wenig zu ruhen, während jetzt die Wärterin am dem Lager der Kranken wachte.

Paula schlief lange und sanft, und als sie endlich erwachte und die treue Freundin zu ihr trat, schlang sie ihren Arm um deren Nacken, zog sie zu sich nieder und weinte still.

„Meine liebe, liebe Paula, Du darfst Dich nicht wieder aufregen, der Arzt hat es streng verboten.“

„Und womit habe ich das verdient, Frau Gräfin,“ flüsterte Paula, „daß Sie mir in mein Elend gefolgt sind?“

„O, nicht den kalten Titel, Paula, nicht das fremde Sie,“ rief Helene bewegt, „nenne mich Helene, nenne mich Schwester, denn Gott ist mein Zeuge, ich will Dir von jetzt an eine Schwester sein!“

„Meine liebe, gute Helene — und Du bist mir nicht böse?“

„Ich Dir böse, Herz, wo ich mein eigen Leben für Dich hingeben könnte?“

„Paula schüttelte leise mit dem Kopf und schloß die Augen wieder, und Helene rührte sich nicht weiter, um ihr volle und ungestörte Ruhe zu lassen.“

So lag sie volle zwei Stunden in einer Art von Halbschlaf, aus dem sie erst durch den zurückkehrenden Arzt wieder geweckt wurde.

7. Können Sie Sonntags arbeiten? — 8. a) Sind Sie das ganze Jahr hindurch gleichmäßig beschäftigt? b) Trifft zeitweise eine Arbeitsverlängerung ein und welche? c) Treten Pausen (Entlassungen) ein und auf wie lange? — 9. Wieviel verdienen Sie wöchentlich? — 10. Unterstufen Sie jemanden durch Ihre Arbeit? — Namensunterstützung — Wohnung. — Es wird gebeten, die Angaben streng wahrheitsgemäß zu machen, da die Namen der Arbeiterinnen Geheimnis der statistischen Kommission bleiben. — Die Fragebogen sind in Dresden an 18 Stellen zu entnehmen, außerdem in Pöbtau, Pleschen, Neu-Coschütz und Striesen. Binnen vier Tagen hat die Rückgabe zu erfolgen.

Das Institut der Einjährig-Freiwilligen. Erörterungen über eine Reform der Bestimmungen bezüglich des einjährig-freiwilligen Militärdienstes, denen man jetzt vielfach in den Blättern begegnet, haben nach Erkundigungen, welche die „Magdeb. Ztg.“ eingezogen, „nur einen rein akademischen Charakter“. Es liegt seit längerer Zeit „in der Absicht, auf diesem Gebiete umfangreiche Veränderungen einzutreten zu lassen; in welcher Weise dies indessen geschehen soll, ist weiteren Festsetzungen vorbehalten. Beschlüsse sind nach keiner Richtung hin gefaßt.“

Befragung von Landwirthen und Bettlern. Nach amtlichen Erhebungen ergingen folgende Befragungen im Reich: 1877: 219 514, 1878: 280 518, 1879: 316 846, 1880: 320 548, 1881: 319 359, 1882: 278 140, 1883: 242 473, 1884: 203 578. Die höchste Zahl von Befragungen hat danach im Jahre 1880 stattgefunden. Seitdem nimmt die Zahl ab, woraus die Gerichtigkeit von Arbeiterkolonien und Pflanzstationen nicht ohne Einfluß sein dürfte. Im Durchschnitt kommen jährlich auf 10 000 Einwohner im Reich 60,3 Befragungen. Die einzelnen deutschen Staaten, geordnet nach der Anzahl der Straffälle, welche in den Jahren 1877 bis 1884 im Durchschnitt jährlich auf 10 000 Einwohner nach der Häufigkeit von 1880 kommen, nehmen nachstehende Reihenfolge ein: Bayern 137,6, Mecklenburg-Schwerin 123,9, Württemberg 111, Schaumburg-Lippe 96,9, Baden 90,4, Albed 89,6, Hamburg 82,8, Hessen 78,5, Sachsen 76,8, Schwarzburg-Rudolstadt 75,1, Mecklenburg-Strelitz 72,6, Sachsen-Altenburg 72,1, Oldenburg 62,2, das Reich 60,3, Braunschweig 54,3, Sachsen-Roburg-Gotha 48,3, Preuß ältere Linie 48,1, Sachsen-Weimar 47,1, Lippe 42,8, Schaß-Lothringen 39,8, Preußen 38,2, Schwarzburg-Sonderhausen 28,8, Waldeck, 26,5, Sachsen-Weinberg 24,3, Anhalt 23,7, Bremen 18,6, Preuß jüngere Linie 12,1 Straffälle.

Polnisches. Die „Posener Zeitung“ entnimmt dem „Drendown“, daß die Polizeiverwaltung in Ostrowo vor den jetzigen Schülern alle Schüler des dortigen Gymnasiums, welche in russisch-Polen heimathsberechtigt sind, zu sich beschieden und denselben eröffnet habe, es sei ihnen nur gestattet, die genannte Schulanstalt bis zu Michael dieses Jahres besuchen zu dürfen. — Ueberraschend könnte diese Maßregel der Regierung keineswegs; sie wäre lediglich eine weitere Konsequenz des strengen Prinzips, welches gegenüber den Ausländern im allgemeinen und den Polen im besonderen zur Zeit durchgeführt wird. Im Gegenfall könnte man sich wundern, daß man den polnischen Gymnasialisten noch eine so weite Frist bis zum Oktober bewilligte, während man anderwärts verwaisten, hilflosen Kindern kaum wenige Wochen bis zum Tage ihres Abschiedes zugestand.

Von der russischen Grenze, 9. Juli. Kein Monat vergeht, so schreibt die „Danz. Ztg.“, ohne Uebergänge unserer russischen Grenznachbarn. In der vorigen Woche erschienen bei einem Besizer in der Nähe von Riesionskowo ein russischer Hauptmann, ein Wachtmeister und ein Kosak zu Pferde, räuselten ohne lange Umschweife ein Pferd des Besizers auf und machten Miene, es über die Grenze nach Russland zu entführen. Der Besizer protestirte ganz entschieden hiergegen, es half ihm aber nichts; die Russen meinten, das Pferd sei aus Russland herübergeschmuggelt worden und sie müßten es daher wieder zurückholen. Als der Besizer sah, daß die Russen von ihrem Vorhaben nicht abzubringen waren, wandte er sich an seine Nachbarn um Hilfe. Diese eilten, mit Degen und Hengabeln bewaffnet, herbei, griffen die Russen muthig an, nahmen ihnen die Deute ab und trieben sie über die russische Grenze zurück.

Durch die Zollnovelle des vorigen Jahres sind die Zölle auf Oele, Delsaaten und Delsfrüchte nach langem Kampfe der Interessenten im Reichstage in manchen Punkten geändert worden. Auf Delsaaten und Delsfrüchte, ausgenommen Weinsaat, Baumwollensaat, Raps-, Palm-, Korne- und Kopro, ist ein Zoll von 2 Mark neu eingeführt worden. Den Einfluß desselben schildert der Jahresbericht der Kellerei der Kaufmannschaft von Magdeburg folgendermaßen: „Die Bestimmung fällt für zwei beachtenswerthe Zweige deutscher Verlehrthätigkeit, nämlich den Handel mit den Kolonien und die Delindustrie, schwer ins Gewicht, denn einzelntheils können bekannte Delsfrüchte, wie Erdnüsse, Lichtnüsse, Sesamthel, nicht mehr im früheren Umfange verwendet werden, weil sich das Del für Seifenfabrikation durch den Zoll gegenüber anderen Fetten zu hoch rechnen und nur Speisöl vielleicht

Trotz der furchtbaren Aufregung des vergangenen Abends fand er die Kranke aber heute bedeutend besser. Der Puls ging ruhiger und das Auge war klarer.

Sie hatte jetzt Helens Hand gefaßt, die sie, ohne ein Wort zu sprechen, festhielt, als ob sie Furcht hätte, daß sie ihr wieder entzogen werden könnte. Helene hielt mit einer zührenden Geduld bei ihr aus, streichelte ihre Wange, küßte ihre Stirn und behandelte sie wie ein krankes Kind, das nur durch Lieblosungen beschwichigt sein will.

Rotiad fragte den Arzt, ob er einen Transport der Kranken nach der nächsten Stadt wenigstens für möglich halte; davon wollte dieser aber nichts wissen, auf keinen Fall für die Folgen sehen, und er unterließ deshalb. Der Arzt sorgte aber doch dafür, daß die beiden Herren wenigstens ein besseres Quartier und ein paar Betten bei dem Geistlichen bekommen konnten, der sie in lebenswürdiger Weise aufnahm und nicht einmal darin nachließ, als er erfuhr, daß sie „Reker“ wären. Er selber hatte schon die arme kranke Frau besucht und ihr auch in der That wenigstens das nothdürftige Unterkommen bei den armen Leuten besorgt, und freute sich jetzt aufrichtig, daß ihr die nöthige Hilfe gemorden war.

So vergingen vierzehn volle Tage, in denen das Befinden der Kranken herüber und hinüber schwankte. Mit heftigen Anfällen ausbrechender Pfortasthenen wechselten Tage der Ruhe — aber die Folgen wurden seltener und schwächer, und der junge, kräftige Körper Paula's überwand endlich die furchtbare Mißhandlung, die er erlitten hatte und der er fast unterlegen wäre.

Wie sich aber ihre Nerven kräftigten, schloß sie sich so viel inniger an Helene an, die wieder ihrerseits keine Mühe und Aufopferung scheute, wo es der Pflege ihres geliebten Schönlings galt.

Nach vier Wochen etwa gestand endlich der Arzt die Möglichkeit zu, die Kranke nicht allein in die nächste Stadt, sondern auch gleich nach Prag transportieren zu können, wo sie doch bessere Pflege und Bequemlichkeit fand, und wenn auch noch jede nur mögliche Vorsicht gebraucht werden mußte, hoffte er doch, daß die Reise ohne Gefahr für sie ablaufen würde.

Rechnung geben würde, andererseits aber verhindert der Zoll die Einführung neuer Delsfrüchte, die bei E-forschung der Holz unserer Kolonial-Gebiete aufgefunden werden. Da manche haltige Saaten nur 20 Proz. Del und 80 Proz. Kuchen liefern, ausländische Kuchen aber keinem Del unterworfen sind, so muß der gesammte Saat-Boll auf das Del gerechnet werden, wothuert dasselbe also um volle 10 Mark.“

Aus Bayern. Die Münchener „N. N.“ schreiben: Von den Personen, die sich am Abend des 8. Mai 1886 in der demokratischen Versammlung in der „Neuen Welt“ befanden und nach der erfolgten politischen Auflösung nicht sofort entfernten, erhielten kürzlich mittels Strafbefehls verschiedene bis zu einer Woche Gefängniß. Unter den „Renitenten“ befand sich damals auch der ultramontane Abgeordnete Oberland, welcher in einem anstößigen Redenmutter sich aufs Gemüthliche mit seinen Parlamentskollegen Reden, Muer und Bebel unterhielt.

Oesterreich-Ungarn.

Die „Kardner Zeitung“ veröffentlicht die sensationelle Nachricht, daß mit Baron Chertec, dem Leiter der böhmischen Finanzlandesdirektion, wegen Uebernahme des Finanzministeriums verhandelt werde, nachdem Dunajewski sein Entlassung angelehrt habe. Chertec, welcher lange Zeit dem Handelsamt vorkam, wurde bald nach dem Amtsantritt Dunajewski's nach Prag versetzt.

Die „N. Fr. Pr.“ schreibt: Wie weit es die Versöhnungspolitik in diesen Jahren gebracht, das kann kaum Graf Taaffe von seinen intimsten Freunden selbst vernehmen. Unter der Aufschrift: „So geht es nicht weiter!“ dringt die „Prager „Politik“ des Gegenführers Rieger eine Schilderung der nationalen Verhältnisse, die an eindringlicher Beredsamkeit nichts zu wünschen übrig läßt. Der Nationalitäten-Hader — erklärt das Organ — habe sich in Oesterreich nachgerade derartig verschärft, daß die Lage unerträglich zu werden beginnt. Die Schreibung der nationalen Elemente macht von Tag zu Tag die bedauerlichsten Fortschritte. „Diese wider-natürliche Scheidung feiert dormalen förmliche Traien, und zwar nicht in räumlich beschränkten Theilen der Monarchie, sondern mehr oder weniger überall, wo sich verschiedene Nationalitäten berühren. Hier werden von deutschen Gemeinderäthen slavische Bewerber feierlich von allen künftigen Neutern ausgeschlossen, dort werden Gasthäuser und Vergnügungsorte von nationalem Standpunkte auf die Proskriptionsliste gesetzt. Die russischen Ein- und desselben Landes, welche durch die gemeinsamen Interessen auf den engsten Zusammenhang angewiesen sind, werden aus angeblich nationalen Rücksichten gewaltsam auseinander gerissen und vertheilt. Bis in das Heiligthum der Familie dringt der nationale Hader ein, und kein Gebild läßt er verschont. Es kann keinem Dichter mehr ein Denkmal gesetzt werden, ohne daß sich der nationale Hader daran erschaffen würde, und die verwiddesten archaischen und paläographischen Fragen der Wissenschaft arten sofort in böswilligen Streit aus, in welchem nationale Mißgunst, Neid und Verleumdungslust die Hauptrolle spielen. Wenn ein Fremder diese Verhältnisse studirt, so muß er schier zu der Ueberzeugung gelangen, daß Oesterreich nicht von Brüdern bewohnt ist, die sich in Treue und Liebe zugethan sind, sondern von lauter erbitterten, gereizten und nach jedem Anlaß zum Streit eifrig suchenden Widersachern; der betrübte Bürger dieses Staates aber begreift vollkommen, daß es so — nicht weiter geht!“ Das also ist das Resultat der siebenjährigen Kera! Die treuesten Anhänger des Kabinetts Taaffe jammernd, daß die Lage unerträglich sei, daß es nicht so weitergehe.

Belgien.

Die Frage der allgemeinen Wehrpflicht wird zwar sehr eifrig besprochen, und man müthe auch der Regierung einige darauf bezügliche Projekte zu, allein man wird auch thun, sich in dieser Hinsicht keinen übertriebenen Erwartungen hinzugeben. Diese militärische Reform ist den leitenden Kreisen keineswegs nicht durch die Nothwendigkeit einer strammere, militärischen Organisation eingegeben worden, sondern, wie man der „Kardner Ztg.“ aus Brüssel schreibt, durch die Furcht, daß eines Tages die zumeist den Arbeiterkreise entnommenen Soldaten nicht mehr ganz verlässlich werden könnten. Da nun alle halbwegs Wohlhabenden sich vom militärischen Dienste loskaufen, und andererseits der Sozialismus bei der bekannten belgischen Freiheit vor den Rajtern durchaus nicht Halt macht, so besteht jene „Gefahr“ thatsächlich. Allein zahlreiche Wähler scheuen vor Opfern zurück. So sehr nun der Enthusiasmus für den allgemeinen Militärdienst am Tage nach den Wähleränderungen von Charleroi alle Wählerkreise ergriff, so sehr ist jetzt wieder zurück, daß dieser Enthusiasmus sich abgekühlt habe. Es wird bei dieser Stimmung nicht Wunder nehmen, wenn die Regierung das Projekt vorläufig fallen läßt, was ja auch bei anderen „Reformen“ in Belgien der Fall war.

Holland.

Die Börse in Amsterdam hat eine Helidenthat festgestellt, die dem Versicherungsdirektor und sozialistischen Schriftsteller Van der Goeß, welcher jüngst eine Proskriptions-

Jeremias wäre schon längst gern fort, denn es drängte ihn nach Hause, aber er mußte auch nicht, in wie weit er doch noch hier sich nützlich machen könne, und seine natürliche Gutmüthigkeit ließ ihn eben nicht. In der ganzen Zeit aber erwähnte keines von Allen ein Wort über die Vergangenheit. Jedes schien die Berührung derselben zu fürchten und jede Andeutung selber wurde vermieden. Was hätte es auch geholfen, Paula selber hatte leider schon aus den geschwägigen Zeitungen das Unglück ihres Hauses erfahren, denn was wird, besonders bei einem stillen politischen Zustand, lieber verbreitet, als Verbrechen und Uebelthätigkeiten. Was ihr aber selbst geschah, Du guter Gott, es lag klar und deutlich vor Aller Augen, und wo es noch einer Ergänzung bedurfte hätte, konnte Niemand die bester als Jeremias nach dem geben, was er in Prag über Paula und seine Begleiterin gehört.

Ihre Verbindlichkeiten hier waren jetzt bald abgemacht und geordnet. Das Wetter hatte sich auch gebessert; der Frühling zog siegreich in das Land und Schnee und Eis schmolz vor seinem warmen Hauch und die Haselbüschel trugen schon ihre Schäfchen. Schneeglöckchen und Dimmelschneeflocken fingen an auszukleimen und die Saaten bedeckten frisches Grün.

Jeremias fuhr selber nach der Stadt hinüber und besorgte einen guten verschlossenen Wagen. Fest in Leder gehoben und eingepackt, wurde dann die Kranke dort hingetragen, sie wurde in Prag in kurzer Zeit.

Paula hatte nicht einmal gefragt, wohin man sie führen sollte, denn sie ließ sich auch unter der guten und sorgfältigen Pflege auffällig kräftiger und erholte, ihr Geiße noch immer gedrückt, und schen und zitternd schmeigte sie sich an Helene an, wenn ihr Fremde nahen. Selbst Rotiad hatte sie im Anfang Furcht, und nur auf Jeremias gegen gesehen, schien sie sich zu erinnern, und bot ihm die Hand, als er zum ersten Mal zu ihr ins Zimmer trat.

Rotiad selber aber waren noch ungeschlüssig, mochte sie Paula fahren sollten. Nach Gahburg? — jeder Berath-

zur Verteidigung des Sozialisten Doornik Nieuwenhuis veröffentlichte, wurde heute von der Börse gejagt. „Sie gehören zu „Recht voor Allen“, riefen ihm die Börser an, indem sie ihn in summarischer Weise hinauswarfen. Nieuwenhuis kann der Haß der Kapitalisten gegen den Sozialismus nicht zum Ausdruck gelangen. Es ist das umgekehrte neue Testament: Die Geldwechsler jagen den Vertreter einer neuen Welt zum Tempel hinaus — freilich nur zum Tempel der Macht, mit dessen Götterwürde es bekanntlich etwas zweifelhaft bestellt ist.

Frankreich.

Aus Armentieres, Norddepartement, wird über eine monarchistische Kundgebung, auf welche eine republikanische Gegenkundgebung und eine städtische Keilerei, bei der sogar Revolverstücke fielen, folgte, gemeldet. Paul de Cassagnac hatte einen öffentlichen Vortrag und erschien, geleitet von sieben monarchischen Abgeordneten und dem Vorsteher der dortigen Konserwativen Komitees. Die Versammlung war nur den in Einladungsarten versehenen zugänglich und während Cassagnac drinnen in seiner bekannten drahtischen, ans Pöbelhafte streifenden Weise den Verfall der Republik schilderte und darzulegen suchte, daß Imperialisten und Royalisten sich leicht verständigen könnten, wenn sie über kleine Mißbilligkeiten hinweggehen wollten, fing es draußen an, schon sehr lebhaft zu werden. Als er unter den Rufen: „Es lebe Cassagnac! Es lebe Frankreich!“ das Lokal verließ, wurden er und seine Freunde überfallen und unter schrecklichem Lärm ausgegriffen. Die Polizei mußte einschreiten und, wie schwer es ihr ist, ihre Pflicht zu erfüllen, geht wieder aus dem Umstande hervor, daß beide Theile ihr heute bittere Vorwürfe machen und jeder behauptet, sie habe den andern in schmähtlicher Weise begünstigt. Uebrigens scheint die Bevöllerung von Armentieres die Sache sehr ernst aufgefaßt zu haben. Denn während die Royalisten mit weißen Bouquets ausgingen, entrollten die Sozialisten eine rote Fahne und dabei geriet man ins Handgemenge. Man jankte noch leidenschaftlich fort, als Cassagnac sich vorsichtig aus dem Staube machte, und es mußten zwei Bataillone aus Lille nach Armentieres geschickt werden. Um 9 Uhr Abends war, nachdem einige Verhaftungen den Ruch der Streiklustigen abgetüht hatten, die Ruhe wieder hergestellt.

Großbritannien.

Lord Hartington ist bekanntlich am Sonnabend in Rossendale mit einer Majorität von nahezu 2000 Stimmen wiedergewählt worden. Wenn er besseren Erfolg hätte als seine Bestimmungsvorwärtigen Goschen und Trevelyan, welche in Edinburg resp. in den Border Burghs unterlegen sind, so ist dies übrigens hauptsächlich dem Umstande zuzuschreiben, daß diesmal die in Rossendale sehr zahlreichen Konservativen für ihn gestimmt haben. Diese Thatsache ist von besonderer Bedeutung, denn Hartington wird durch sie enger, als sonst wohl geschähen wäre, an das konservative Interesse geknüpft, und bekanntlich geht seine Bedeutung über die einer einzelnen Person hinaus. Je geringer die Aussichten sind, daß eine rein konservative Mehrheit zu Stande kommt, von desto größerer praktischer Bedeutung wird daher die Wahl von Rossendale sein; sie giebt den Konservativen eine gewisse Garantie, daß wenigstens ein Theil der unionistischen Liberalen sich nicht von Gladstone zu einer neuen Koalition mit den Barnetisten wird einsagen lassen. — Man spricht auch bereits davon, daß Lord Hartington sich verpflichtet haben soll, erwählten Vorstehers Lord Salisbury's indessen der Selbstverwaltung zu unterstützen und alle Annäherungsversuche Gladstone's abzuweisen. Wenn Gladstone nicht vor dem Zusammentritt des Parlaments sein Amt niederlegt, werden die Unionisten sofort ein Misstrauensvotum beantragen. Die Konservativen sind entschlossen, die Rationalisten zu unterdrücken und die Mollure im Unterhause anzuwenden, um der Obstruktion der Seidner ein Ende zu machen.

Italien.

Von einem angeblichen Attentat auf den König Humbert hat nach einer Meldung der „Revue-Rig.“ aus Rom ein Unteroffizier Desfranceschi von der Mailänder Garnison Mitteilung gemacht und dem Monarchen brieflich angezeigt, daß er seiner Mutter wegen sich lieber selbst umbringen wolle. Durch einen Gemeinderath verurtheilt und ins Spital gebracht, habe er erklärt, mehrere Männer hätten ihn bewegen wollen, den König umzubringen. — Die Sache klingt in dieser Form sehr unwahrscheinlich.

Rußland.

Ueber Rußland als Friedensstörer schreibt der „Westen Lloyd“: Wenn nicht alle Anzeichen trügen, so bereiten sich, um die alte oft mißbrauchte, aber in diesem Augenblicke in den Dingen nur zu wohl begründete Redensart zu gebrauchen, große Ereignisse vor. Rußland sieht augenscheinlich auf dem Sprunge, in einem gewaltigen Ansturm mit Hilfe der Gewalt an das Ziel zu gelangen, von welchem es seine berühmte diplomatische Schlaubeit und Gewandtheit in der letzten Zeit nur immer mehr entfernt hat. Es wird vielleicht um

einen höhern Einsatz gespielt, als um die Abtretung einer Provinz, oder eine staatliche Neuschöpfung, oder selbst um das, was man gemeinhin unter der Lösung der orientalischen Frage zu verstehen pflegt. Es handelt sich vielleicht darum, ob Europa auf lange Zeit hinaus in die harte und drückende und unwürdige Nothwendigkeit versetzt wird, sich mühsam und unvollkommen des übermächtigen, Pein und Seele der Staaten verderbenden russischen Einflusses zu erwehren, oder ob es der von jener Seite unablässig drohenden Gefahren und Schrecken auf eine lange und unbestimmte Zeit hinaus ledig wird. Wenn die europäischen Staaten sämmtlich auf der Höhe der politischen Auffassung stünden, daß sie dem großen, dauernden, klaren, gemeinsamen Interesse jede besondere, augenblickliche, kleinliche, zweifelhafte Rücksicht hintanzusetzen fest entschlossen wären, so könnte der Entscheidung nicht nur mit Ruhe, sondern geradezu mit Freudigkeit entgegengetreten werden. Aber diese jedem Versuch klüger Vorsehung widersprechende Freimüthigkeit Europas ist nicht vorhanden.

Der Vertragsbruch, dessen sich Rußland durch die Aufhebung des Freihafens von Batum schuldig gemacht hat, veranlaßt, wie ein Wolff'sches Telegramm aus London meldet, die „Times“ zu der Bemerkung, Rußland dürfe finden, daß es durch die leichtfertige Behandlung von Verpflichtungen des Berliner Vertrages eher verloren als gewonnen habe, es werde vielleicht die vollständige Vereinigung Bulgariens und Ostrumeliens, deren einziges Hinderniß der Berliner Vertrag bilde, nicht verhindern können. Das Verhalten Rußlands sei von tief eingreifender Bedeutung für das Bestehen herrlicher und vertraulicher Beziehungen zu England. Wenn England nicht auf freundschaftlichem Fuße mit Rußland im Osten leben könne, müsse es seine Maßnahmen danach treffen und nur auf sich selber bauen, England dürfe Verpflichtungen Rußlands seinen Glauben schenken, die nur so lange gehalten würden, als es Rußlands Zwecken passe. — Zu dieser Einsicht hätte England in der That schon früher gelangen können, denn die russische Politik im Orient ist bekanntlich gerade in den letzten Jahren reich an Vertragsbrüchen.

Wie verlautet, wird General Annenkow (der Erbauer der Zentralasiatischen Eisenbahn) aus Asien abberufen und es geht sogar das Gerücht, daß wegen Unregelmäßigkeiten in der Verwendung von Geldern eine Anklage gegen den General beabsichtigt sei.

Balkanländer.

Es hat allen Anschein, daß der Präsident Karageorgjević eine Bewegung in Serbien zum Zwecke des Sturzes des Königs Milan vorbereitet. Die Unzufriedenheit im Lande ist seit den Tagen von Skoplyna groß, allein nichtsdessenweniger erscheint der Erfolg dieser Bewegung mehr als zweifelhaft. Die Karageorgjević haben außerhalb des Kreises ihrer Verwandtschaft keinen Anhang.

Die „R. Fr. Pr.“ berichtet aus Belgrad: Bekanntlich wurden die Wahlen vieler serbischer Deputirten wegen standloser Beeinflussung angefochten. Die Polizei verweigerte solchen oppositionellen Abgeordneten die Legalisirung ihrer Wahlgültigkeit, wodurch diese gezwungen waren, sich bis zum Eröffnungstag, wo die Unverletzlichkeit in Kraft tritt, verborgen zu halten und die Reise nach Niß in einer Verkleidung zu unternehmen. Trotzdem gelang es der Kaiserlichen Polizei, sechs solcher Abgeordnete gefesselt zu verhaften und nach ihrem Heimathort abzuschleppen. Der Vorgang erregt in den Kreisen der Opposition Entrüstung, da nur ein Verifikations-Ausschuß berufen werden muß, um über die Wahlgültigkeit zu entscheiden.

Wenn auch die Nachrichten über eine nahe bevorstehende Aktion Rußlands in Bulgarien mit Vorbehalt aufzunehmen sind, und auch die neueste Meldung aus Pest, daß zwei russische Garderegimenter in Rischew eingetroffen sind, jedenfalls noch der Bestätigung bedarf, so ist doch so viel sicher, daß Rußland in Ost-Rumelien sich mit der Oppositionspartei in Verbindung gesetzt hat, um auf diese Weise den Kaiserlichen Anhang zum Rücktritt zu zwingen. Ein von der Oppositionspartei veröffentlichtes Blatt bringt jetzt einen Artikel, in welchem Fürst Alexander heftig angegriffen wird. Derselbe wird verantwortlich gemacht für alles Unglück, welches das Land betroffen, und für den Mißerfolg, eine vollständige Union zwischen Bulgarien und Ost-Rumelien herzustellen. Er wird als Fremder gebrandmarkt, welcher die Bulgaren und ihre Interessen nicht vertritt. Der Artikel erklärt, daß Bulgarien seine Ruhe finden könne, bis Fürst Alexander abgesetzt sei. Der Artikel konnte ebensogut in Moskau, wie in Philippopol geschrieben sein.

Amerika.

In dem vom Massenverwalter der Bankers und Merchants Telegraphengesellschaft gegen die Western Uniongesellschaft wegen Abschneidens der Drähte der ersteren angehängten Prozeß verurtheilten die Geschworenen die Western Union zur Zahlung von 240 000 Dollars.

Nach einer in St. Louis angestellten Berechnung haben

Freudengeschrei, daß die Leute aus der Stube unter ihm herausströmten, weil sie glaubten, es wäre Jemandem ein Unglück begegnet.

Jeremias mußte jetzt erzählen, aber er that das nur in aller Kürze, denn er selber war mit seiner Zeit gedrängt; wie er aber zuletzt im Namen des Grafen Rottack die zehn Louisd'or aus der Tasche nahm und auf den Tisch legte, stand der Souffleur starr vor Schreck und Staunen. Er wollte es erst gar nicht glauben, daß sie sein Eigenthum sein sollten, bloß dafür, daß er einen Abend mit „Stielhammer gefneipt.“ Als es ihm dieser aber wieder und wieder verriet und er sie in die Hand genommen und gewogen, und wieder auf den Tisch gelegt und sich noch einmal hatte betätigen lassen, daß das fortan sein Eigenthum sei, da konnte seine Ausgelassenheit keine Grenzen.

Wie ein Rasender sprang er in der Stube herum, den Fetz schleuderte er in die Ecke, ein Pantoffel flog da, einer dorthin, und das Haus dröhnte von seinen Jubelrufen, die dem Kriegsgeheul der Indianer nicht unähnlich waren.

Jeremias beruhigte ihn nur mit der größten Mühe, und als er sich endlich zufrieden gab, wollte er absolut in seine Kleider fahren, um mit seinem kleinen Wohlthäter, heute natürlich auf eigene Kosten, auszuprobieren, wo der beste Wein sei. Jeremias wußte aber recht gut, daß er ihn dann den ganzen Tag nicht wieder los würde, versprach ihm deshalb, wenn er es irgend möglich machen könne, in einer Stunde etwa wieder heraus zu kommen und ihn abzuholen, und eilte dann in das Hotel zurück, um von Rottack's Abschied zu nehmen.

In derselben Zeit, in der Rottack oben in seinem Zimmer fertig angezogen und mit einem schmäbligen Durst sah und auf ihn wartete, fuhr Jeremias auf den Bahnhof hinaus und eine Stunde später gen Haßburg.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Kunst und Leben.

Schweizergarten am Friedrichshain. Das sechswohige Gastspiel der Majol Truppe mit dem Sensationschauspiel „Der Flug eines Menschen aus der Kanone“ oder „Die lebende

die „Ritter der Arbeit“ 100 000 Dollars während des Streiks an den Gould'schen südbahischen Bahnen ausgegeben, welche Summe von den Mitgliedern des Vereins ausbezahlt wurde; die Streiker verloren 1 000 000 Dollars an nicht zur Zahlung gekommenen Löhnen. Die Eisenbahnbeamten sagen, daß das Geschäft der Linien sehr verringert wurde, während der Verlust an dem den Bahnen gehörigen Eigenthum mehr als 3 Mill. Dollar beträgt.

Afrika.

Dem „Daily Chronicle“ wird aus Kairo unterm 8. d. gemeldet: „In einer heute hier abgehaltenen Versammlung, welcher Sir G. D. Wolff, Kubar Pascha, Sir Evelyn Baring, General Stephenson, der ägyptische Kriegsminister, General Buller und Oberst Grooe beizuhören, wurde beschlossen, im Einverständnis mit Lord Wolseley's Ansicht Verhättnungen nach Wady Halka zu senden, da die Lage am oberen Nil kritisch sein soll. Oberst Grooe, welcher eigens zu dem Zwecke im Auftrag Wolseley's nach Egypten gekommen ist, empfahl unverzügliches Eingreifen. Zugleich verurtheilte er die Unthätigkeit der britischen Truppen in Assuan, da diese der Grund der furchtbaren Sterblichkeit, welche in der letzten Zeit daselbst geherrscht hat, sei. Auch der ägyptische Kriegsminister war für sofortigen Vormarsch und drängte zur Befestigung der Grenze, wonach die britischen Truppen, wie er sagte, sich nach einem gesunderen Garnisonorte zurückziehen könnten. Ebenso empfahl er die Bildung einiger weiterer ägyptischer Regimenter. Diese Vorschläge wurden von der Versammlung angenommen.“

Soziales und Arbeiterbewegung.

Zur Krankenversicherung. Seitens der Regierung zu Arnberg sind die Polizeibehörden ihres Bezirks aufgefordert worden, Erhebungen über die Honorare, welche von Ärzten von den Krankenkassen bezogen werden, anzustellen. In dem betr. Restrikt wird zur Begründung dieser Maßregel angeführt, es sei die Wahrnehmung gemacht worden, daß mehrfach von Seiten der Ärzte die Steuerorganisation der Kassen benützt sei, um durch Vereinbarungen unter sich Honorarforderungen durchzusetzen, welche zu den Leistungen in keinem Verhältnis ständen. Vieseltig wird auch von den Vorständen der Krankenkassen behauptet, die Rechnungen der Apotheker zeigten gegen früher eine abnorme Höhe und wird die Vermuthung laut, es kämen stellenweise theuere Medikamente zur Anwendung, für welche billigere ebenbürtigere angeordnet werden könnten.

Ein Jänkertag der Glaser hat in Stettin stattgefunden. 19 Jnrunge waren nach der „Freis. Bl.“ durch 23 Delegirte vertreten. Man klagte darüber, daß auch Meister, welche nicht zu der Innung gehörten, den Meistertitel führten. Der Titel „Innungsmeister“ allein genüge nicht, um den Mitgliedern der Innung ein besonderes Ansehen vor dem Publikum zu geben. Man beschloß deshalb zu petitioniren, daß im Wege der Gesetzgebung allen Meistern, welche nicht zu der Innung gehören, der Meistertitel entzogen werden möchte. Außerdem wurde verhandelt über den Transport von Spiegel- und Fensterglas auf den Eisenbahnen. Von verschiedenen Rednern wurde betont, daß gerade die letztere Glasgattung auf den Bahnen nicht sachgemäß behandelt würde. Neulich blieben die Räder unversehrt, dagegen käme sehr häufig der Inhalt vielfach zerbrochen an. Eine Entscheidung seitens der Bahnverwaltung sei nur in seltenen Fällen herbeizuführen. Es sei aber auch zu erwähnen, daß Fabrikanten häufig nicht eine dem zerbrechlichen Inhalt entsprechende Verpackung anwendeten.

Die ober-schlesischen Großindustriellen erklärten vor kurzer Zeit noch, daß die wirtschaftlichen Verhältnisse in ihrer Gegend noch deparat leidlich seien, daß sie die weibliche Arbeit in der Montanindustrie noch nicht entbehren könnten. Allerdings Unwahrheiten haben wir diesen egoistischen Herren schon damals nachgewiesen. An der Hand der Statistik zeigten wir, daß die unehelichen Geburten dort ungemein zahlreich und die abnormen Geburten größer seien, als irgendwo anders, daß also die Frauenarbeit in moralischer und physischer Beziehung dort ihre traurigen Früchte trüge. Jetzt aber kommt auch die ober-schlesische Handelskammer, welche erklärt, daß dort keine erstrebliche Entwicklung der wirtschaftlichen Verhältnisse zu verzeichnen, im Gegentheil, daß dort eine Wendung zum Schlimmeren, wie wir schon mitgetheilt haben, eingetreten sei. Und gerade in der Montanindustrie steht es recht schlecht. Dann seien auch die Arbeiterverhältnisse zurückgegangen. Zum Schluß heißt es in dem Bericht: „Alles in Allem bietet unsere gesammte Industrie, besonders die Eisen- und Stahlindustrie, gegenwärtig das traurige Bild eines großen Niedergangs dar.“ — Auch in Niederschlesien steht es mit den wirtschaftlichen Verhältnissen nicht gut aus. Die Lage des Handels und der Industrie sei im Wesentlichen unverändert; wo aber eine Veränderung eingetreten sei, geschah es im ungünstigen Sinne.

Kanonenkugel“ geht am 25. Juli zu Ende. Am 26. d. Miß. begiebt sich die Gesellschaft nach Kopenhagen, um im „Kopenhagener Theat.“ ein neues Engagement anzutreten.

Eine gefährliche Wasserpartie. Aus Philadelphia wird unterm 1. Juli geschrieben: Ein tollkühner Mensch scheint der hiesige Käser C. D. Graham zu sein, der am Montag in einem eisernen Faße durch die Whirlpool Rapids des Niagara passiren will. Das Faß ist 7 Fuß hoch, der Dedel 26 Zoll im Durchmesser und der Boden 17; der mittlere Durchmesser beträgt 33 Zoll. Graham wird inwendig in eine am Centrum vom Dedel und Boden besetzte Hängematte geschnallt, so daß er bei seiner gefährlichen Reise nicht an die Seiten anschlagen kann. Die Dauben sind 2 1/2 Zoll dick und durch Ventile im Dedel kann der Mann sich nach Belieben Luft zuführen. Mit einem halb so großen Faße wie das obige, und mit 40 Pfund Sand beschwert wurde ein Versuch gemacht und dasselbe passirte wohlbehalten die Fälle binnen 8 Minuten; es tauchte nicht ein einziges Mal unter und zeigte keine Schramme, als es aus dem Wasser angenommen wurde. — Wie der „Voss. Bl.“ aus New York telegraphirt wird, hat Graham glücklich über die Stromschnellen des Niagara hinweg gefegt.

Unfreiwilliger Humor spricht aus nachstehender „Schiffsnachricht“ einer kanadischen Zeitung: „Der Stapelauf der „Clybia“ ging glücklich von statten. Der Laufsteg wurde unter den üblichen Ceremonien von Miss Isabel Campbell vollzogen, welche dabei eine entzückende Strahlenkrone trug. Ihr Gewicht ist 1200 Tons und sie kann sechs schwere Geschütze unter Deck haben.“

Vor den Augen der eigenen Mutter erschossen. Pest, 13. Juli. Heute Abend gegen 10 Uhr wurden die Bewohner des Hauses Ungargasse 36 durch einen Schuß alarmirt. Im Stiegenhause lag die Leiche eines jungen Mannes, des 23jährigen Schlossergesellen Josef Seiböngl, der sich durch einen Revolvererschuß getödtet hatte. Seine Mutter ist bei dem im Hause wohnhaften Eisenbahnbeamten Alex. S. Stetnesky bedienstet und vollführte der junge Mann den Selbstmord vor den Augen der unglücklichen Frau, bei welcher er Abends zu Besuche war. Es scheint über der Seiböngl'schen Familie, die einst bessere Tage gesehen hat, ein eigenes Verhängnis zu walten. Der Vater des jungen Mannes war Maschinenbeamter in Jäbberöng und jagte sich vor zehn Jahren eine Kugel in den Kopf; ferner hat ein Bruder Josef Seiböngl's ebenfalls durch Selbstmord geendet.

Die Epochenindustrie des Erzgebirges, welche ehemals vielen Leuten als einziger Erwerbsschweig diente, ist schon seit mehreren Jahren im Rückgang begriffen. Obwohl in den Klöppelschulen mit großem Fleiße neue Muster ausgeführt und neue Artikel gefertigt werden, ist doch die geklöppelte Spitze nicht mehr der große Konsumartikel, denn die Konkurrenz der Täuscherei einerseits und diejenige des Spitzenstuhles andererseits macht sich ungemein fühlbar.

Kaufmännisches Proletariat. Welch großer Ueberfluß an Kommiss vorhanden ist, geht daraus hervor, daß auf eine von einem Kölner größeren Geschäft an der Hochstraße auf drei zugleich ausgeschriebene Stellen annähernd 700 Offerten liefen.

Die Drechsler in Leipzig erhalten, wie unwidersprochen in einer Versammlung auseinandergesetzt wurde, meist einen Lohn von 14—15 M. wöchentlich. Damit oder könne kaum ein Unverheirateter, geschweige denn ein Verheirateter auskommen. Es wurde beschlossen, mit in die Arbeiterbewegung einzutreten und neben dem Streben nach Lohnerhöhung auch auf die Einführung des Maximalarbeitstages hinzuwirken. Ein Redner bemerkte, daß die Steinarbeiter zu Leipzig, welche sich gegen die Einführung eines Maximalarbeitstages erklärt hätten, noch allzu unmäßig in sozialökonomischen Dingen seien, sonst würden sie anders entschieden haben.

Die Arbeiterentlastung in der Siemens'schen Glasfabrik zu Dresden beträgt nicht 1000, sondern ca. 800. Ueber den Grund der Kündigung haben wir berichtet und zwar im wesentlichen richtig. Ein Arbeiter der Fabrik macht noch folgende Mitteilungen: „Was die Dauer der betreffenden Nachtschicht anlangt, so sollte sich dieselbe zwar ursprünglich von 7 Abends bis Morgens 2 Uhr erstrecken, nach einem von der Direktion aber schließlich erlassenen Anschlag sollte dieselbe aber gar bis 3 Uhr währen. Hinsichtlich der „technischen Gründe“, aus welchen die Sonntagsarbeit nicht zu beseitigen sei, möchten wir uns zu bemerken gestatten, daß die Defen (Wannenöfen) während des Sonntags der Bedienung allerdings bedürfen; aber hierzu gehören nur etwa drei Mann. Gerade die jetzige Technik der Wannenöfen läßt es am besten zu, die Arbeiter in ihrer großen Masse von der Sonntagsarbeit zu befreien. Die Bemerkung, daß der einzelne Arbeiter von der betreffenden Sonntagschicht nur alle 14 Tage getroffen wird, ist an sich richtig, aber es muß in Betracht gezogen werden, daß der Arbeiter an seinem freien Sonntage erst Morgens 4 Uhr von seiner letzten Schicht nach Hause zurückkehrt, und daß hierdurch seine Sonntagsruhe doch wesentlich beeinträchtigt wird. Die erwähnten „Reibereien“ können nur ganz bedeutungsloser Art gewesen sein. Wenn ein Einzelner in der Aufregung einmal ein unbedachtes Wort spricht, so sollte man dies doch nicht so tragisch nehmen. Im Uebrigen verurtheilen wir jedes ungemessene Betragen und wünschen nur, daß alle unsere Kollegen die nötige Ruhe und Selbstbeherrschung bewahren.“ — Aus diesen Mitteilungen geht noch bestimmter die Berechtigung der Arbeiter hervor, die ihnen aufgebürdete Sonntagsarbeit zu verweigern. Gegen solche unerhörte Ausnutzung der Arbeitskraft müssen gesetzliche Schranken aufgestellt werden; hier wird allen verhandigen und humanen Menschen so recht deutlich die Nothwendigkeit eines Maximalarbeitstages vor die Augen geführt.

Der Streit der Zimmerleute in Rülhausen i. G. dauert fort, und wie es scheint, wollen die Arbeiter die von den Meistern festgesetzten Bestimmungen nicht annehmen, sondern eher Rülhausen verlassen, als sich fügen. Die Meister bieten nach der „Frankf. Bzg.“ einen Minimallohn von 3 M. 30 Pf. pro Tag und verlangen, daß bis 7 Uhr Abends gearbeitet wird. Die Gesellen wollen aber nur bis 6 Uhr arbeiten und verlangen 3 M. 20 Pf. pro Tag. Man steht also, für die Gesellen handelt es sich hauptsächlich um die Arbeitszeit.

Streit in Altona. Nachdem die Schiedsrichter die höheren Lohnforderungen der Gesellen abgelehnt, haben 74 Schiedsgegellen die Arbeit niedergelegt. Auch die Korbmacher haben wieder einen neuen Tarif aufgestellt und erklärt, über diejenigen Verstellen, die denselben nicht annehmen würden, die Sperre zu verhängen.

Vereine und Versammlungen.

Hr. Der Lokalverband deutscher Zimmerer, Berlin Centrum, hielt am Dienstag bei Gratzweil eine Generalsammlung ab. Der Rosenbericht für das 2. Quartal ergab: Einnahme 617,27 M., Ausgabe 379,59 M., mithin Bestand am 30. Juni 237,68 M. Die Mitgliederzahl ist von 856 auf 433 zurückgegangen, 161 haben sich abgemeldet; 262 sind gestrichen worden. — Aus den Neuwahlen ging der folgende Vorstand hervor: Darge, 1. Vorsitzender (wiedergewählt), Papst, 2. Vorsitzender, Thiele, 1. Schriftführer, Kleitner, 2. Schriftführer, Jäkel, Kassirer. Zu Revisoren wurden Hilgenfeld und Engel gewählt zu Kontrolloren Hr. Lindner und Kall. — Herr Jäkel lud zur Beilegung an einer Versammlung ein, die über acht Tage Vintenzstraße 8 behufs Gründung einer Unterstützungs-kasse für Zimmerer stattfinden wird. Herr Seigt theilte ein Bülleten des Vorstandes des Bundes der Bau-, Maurer- und Zimmermeister mit, in welchem derselbe die Kollegen auffordert, behufs Wahl eines Gesellen-Ausschusses die von ihnen beschickten Maurer- und Zimmergesellen getrennt und alphabetisch geordnet aufzuführen und anzugeben, wie lange ein jeder derselben bei ihnen in Arbeit steht. Man wolle, sagte Herr Seigt hinzu, den Gesellen-Ausschuß nur durch solche Gesellen wählen lassen, die mindestens drei Jahre bei einem Innungsmeister in Arbeit stehen. Er warnte die Kollegen davor, an einer solchen Wahl des Gesellen-Ausschusses sich zu betheiligen. Herr Darge wies darauf hin, daß ein so gemählter Gesellen-Ausschuß kaum 6 pSt. von der Gesamtzahl der Zimmergesellen Berlins vertreten würde. Herr Reuter theilte mit, daß die Innungsmeister Berlins die Forderung, daß der Geselle bei einem und demselben Innungsmeister drei Jahre gearbeitet haben müsse, bereits ausgegeben haben. Man wolle jetzt schon jedem Gesellen, der bei Innungsmeistern drei Jahre gearbeitet hat, das Wahlrecht zugehen. Herr Klemm berichtete, daß in Hamburg der Versuch der Innungsmeister, in der Weise, wie es jetzt die zur Innung gehörenden Bau-, Maurer- und Zimmermeister Berlins planen, gestrige Gesellen-Ausschüsse zu Stande zu bringen, an dem Solidaritätsgefühl der Gesellen gescheitert sei.

Wien, 8. Juli. Die Affaire Pfister beschäftigte vor einigen Tagen eine vom politischen Verein „Gewerbedund“ einberufene überaus stark besuchte Wählerversammlung. Dr. Seraphin Bondi beleuchtete das Vorgehen Pfister's und gab der Hoffnung Ausdruck, daß die deutschen Bewohner Wiens wissen werden, was sie mit Herrn Pfister zu thun haben. Wähler Schiemer wies auf die hochgradige Erregung hin, welche das Verhalten des Herrn Gemeinderathes Pfister in ganz Wien, besonders aber in dem Wahlbezirk Margarethen hervorgerufen habe. „Ich spreche“, sagte Herr Schiemer, „als Mann, welcher den sogenannten unteren Schichten des Volkes angehört. Die angeblichen „Demokraten“ berufen sich darauf, daß sie ihre Mandate den Fünftugenden-Männern verdanken. Das ist eine Lüge; die Fünftugenden-Männer haben diese Leute nicht in den Reichsrath oder in den Gemeinderath entsendet.“ Der Redner erzählte sodann detaillirt den Hergang der Affaire Meyer Pfister und meinte: „Man ist also, wenn man ein unbedachtes Wort ausspricht, nicht mehr vor Angeberei sicher. Die „Berichtigung“ Pfister's in den Journalen kommt mir gerade so vor, wie wenn jemand, der auf dem Kopfe steht, behaupten will, er stehe auf den Füßen.“ (Lebhafte Beifall.) Wenn ich heute an der Stelle Pfister's wäre, ich würde Abstand nehmen, auf die Straße zu treten, ich müßte ja fürchten, daß Alles mit den Fingern auf mich

hinweist. (Lebhafte Zustimmung.) Denjenigen, welche Herrn Pfister und dessen Gedahren von früher kennen, kam übrigens sein neuestes Verhalten nicht überraschend. Hat doch Pfister vor einiger Zeit den Gemeinderath Döbauer aufgefordert, derselbe möge gegen uns Ausschußmitglieder des „Gewerbedunds“ die Anleihe erstatten, daß wir geheime Zusammenkünfte abhalten. (Wut-Rufe.) Herr Döbauer antwortete jedoch damals dem Herrn Pfister: „Meine Demokratie läßt es nicht zu, daß ich ein Angeber werde.“ Es wäre die Pflicht des Herrn Pfister gewesen, so'ort seine Ehrenstellen niederzulegen. (Lebhafte Zustimmung.) Es muß energisch gegen diesen Menschen Front gemacht werden.“ (Stürmischer Beifall.) Herr Widner erzählte, daß er vor einiger Zeit nach einer Rede, welche er in einer Arbeiterversammlung gehalten hatte, wegen Aufregung gegen die öffentliche Ruhe angeklagt worden sei. Pfister habe ihm zuvor in einer andern Versammlung zugerufen: „Wir werden Sie schon überwachen, keinen Schritt dürfen Sie machen, wir werden schon alle Ihre Agitationen aufspüren!“ Der Vorsitzende fragte hierauf, ob sich noch Jemand zum Worte melde. Als dies nicht geschah, ergriff Herr Schiemer abermals das Wort und sagte: „Es hat sich also Niemand gefunden, um meine Anwürfe gegen Herrn Pfister zu widerlegen und ihn zu vertheidigen. Pfister hat es in der richtigen Erkenntnis des Unrechtes, daß ein Sturm der Entrüstung die ganze Wählerschaft ob seines Vorgehens durchdringt, vorgezogen, diese unsere öffentliche Versammlung zu meiden. Aus taktischen Gründen haben die „Demokraten“ heute eine separate Versammlung einberufen, um dann sagen zu können, daß hier in unserer Versammlung nicht die Anschauung der gesammten Wählerschaft des Bezirkes zum Ausdruck gekommen sei.“ (Rufe: Sehr schlau!) Redner beantragte sodann eine Resolution, wonach: „1. Wilhelm Pfister aufgefordert wird, sein Mandat als Gemeinderath der Stadt Wien, sowie alle seine ihm von der Bürgerschaft dieses Bezirkes übertragenen Ehrenstellen so schnell als möglich niederzulegen; 2. der Ausschuß des fünften Wiener Gemeindebezirkes dringend gebeten wird, beim Gemeinderathe zu beantragen, daß Wilhelm Pfister auf Grund des Gemeindestatuts aus dem Bezirksausschuß aberufen werde.“ Diese Resolution wurde unter stürmischen Beifallsbezeugungen einstimmig angenommen und dann die Versammlung geschlossen. — Herr Pfister hat inzwischen sein Mandat niedergelegt. — Zu gleicher Zeit mit der oben stürmischen Versammlung fand auch im Gasthause „Zur Weintraube“ eine vom Abgeordneten Dr. Lueger einberufene Wähler-versammlung statt, welche von etwa dreihundert Anhängern desselben besucht war. Dr. Lueger erstattete seinen Rechenschaftsbericht und beklagte sich über das Vorgehen seiner Gegner. Hierauf brachte Gemeinderath Döbauer die Affaire Pfister zur Sprache. Er bemerkte zunächst, daß er jeden Denunzianten, wer er auch immer sei, erbärmlich finde, und behauptete dann, daß nicht Pfister, sondern der Heuge Schullinger in der betreffenden Gerichtsverhandlung die Frage der Majestätsbeleidigung aufgeworfen habe. Bei diesen Worten wurde Redner vom Regierungsvorsteher, Polizeikommissär Weniger, unterbrochen, welcher erklärte, eine Debatte über diesen Gegenstand nicht zulassen zu können, weil der Rechenschaftsbericht des Dr. Lueger den einzigen Punkt der Tagesordnung bildete. Ein Wähler beantragte, es möge speziell für die Besprechung der Affaire Pfister eine allgemeine Wählerversammlung einberufen werden, denn jeder Wähler habe das Recht und die Pflicht, über diese fragliche Angelegenheit genau unterrichtet zu sein.

Kleine Mittheilungen.

Eisenbahnunfälle. Aus Dresden, 10. Juli, wird gemeldet: „Der gestern Nachmittag von Wien nach Dresden abgegangene Kurierzug ist heute früh 2 Uhr bei Birna auf die durch die heftigen Regengüsse herabgefallenen Erdmassen gefahren, wobei der Zug theilweise entgleiste und 3 Wagen den Damm herunterfielen. Es wurde jedoch Niemand verletzt. Der Güterverkehr ist fast gestört und wird vorläufig über eine andere Linie geleitet; die Passagiere haben umzustiegen. Nach anderen Nachrichten war eine Steinbruchwalde in Folge von Regengüssen auf die Lokomotive und den Packwagen herabgestürzt; der Zug entgleiste in Folge dessen theilweise. Wie durch ein Wunder sind das Personal und die Passagiere unverletzt geblieben.“

Ueber einen zweiten Eisenbahnunfall wird der „Frankf. Bzg.“ aus Capellen, 10. Juli, folgendes geschrieben: Auf einem Wegübergange zwischen Bad Leubach und Capellen befand sich ein von den dortigen Basaltbrüchen kommender Steinwagen. Die beiden Pferde waren nicht im Stande, den schwer beladenen Wagen über die Geleise zu bringen, als gerade der 8.20 Uhr fällige Kurierzug herangebraust kam. Trotz Rothsignal, Gegendampf und Bremsen war der Zusammenstoß unvermeidlich und erfolgte unter solcher Wucht, daß der Wagen mit seiner Last und den Pferden zu Seite geschleudert wurde. Der Lokomotive wurden der rechte Buffer und Zylinder eingedrückt, ferner war das Wetterdach des Führers beschädigt. Vom Gepäckwagen und dem folgenden ersten Personenzug wurden die rechtsseitigen Trittbretter theils abgerissen, theils beschädigt. Die Gefahr einer Entgleisung war sehr nahe und ist nur durch glücklichen Zufall abgewandt worden; denn die größten Steine lagen durcheinander auf dem Bahndamme zerstreut; auch von den Trittbrettern der Eisenbahnwagen mußten Steintrümmer abgeräumt werden. Die Maschine wurde durch eine aus Koblenz berufene ausgewechselt. Dem Führer der Schnellzuglokomotive Hr. 121 gebührt für seine Gelistesgegenwart volles Lob. Die Passagiere kamen mit dem Schrecken und dreierlei-sündiger Verspätung davon.“

Auch in Bremen ereignete sich am Sonnabend, den 10. Juli, ein Unglücksfall, bei welchem leider drei Personen verletzt wurden. Bei dem Eisenbahnübergang an der Nordstraße war soeben ein Sandzug passirt, die Bahnwärter hatten die Barriere für Fußgänger schon geöffnet, zahlreiches Publikum, das gewartet hatte, überschritt bereits den Bahndörper, als eine einzelne Lokomotive — wie die Bahnwärter aussagen unangemeldet — angefahren kam. Das Publikum hob auseinander, drei Personen jedoch, zwei Frauen und ein Mann, wurden erfaßt und zur Seite geschleudert. Der Mann wurde leicht am Kopf verletzt, auch eine Frau erlitt nur eine leichte Verletzung, während die andere, eine etwa fünfzigjährige Näherin, anscheinend schwer verwundet liegen blieb. Sie wurde demobilis zu einem in der Nähe wohnenden Arzte und später in ein Diakonissenhaus gebracht. Die Wäiter waren bereits im Begriff gewesen, auch die Barriere für Fußwerk zu öffnen, um den bereits harrenden Pferdezug durchzulassen; um ein Haar hätte das Unglück also noch bedeutend größer werden können.

Wien, 11. Juli. Ueber die Auffindung der Leichen der am Stroglochner Bergunglücken entnommenen wie einem Telegramm von gestern Nachmittag folgendes: „Die mit der Auffindung der Bergunglücken betrauten Führer drachen unter Leitung des Präsidenten des Alpenklubs, Herrn Julius Meurer, gestern um 2 Uhr Morgens auf und kletterten an der senkrecht abfallenden Eiswand hinan, schritten über Eissfelder hinweg und gelangten nach vierstündiger Wanderung unterhalb der schroff abfallenden Gletscherwand auf das Schneefeld, wo die eigentliche Auffindung stattfinden mußte. Unmittelbar vor einem furchtbaren Abgrund stehend, begannen die Führer die Nachforschung. Mit drei Meter langen Stangen stießen sie in die mächtigen Schneemassen, um zu prüfen, ob dieselben nicht einen harten Körper bergen. Auf diese Weise arbeiteten die Leute zwei Stunden. Um 8 Uhr Morgens zeigte der Führer Unterberger aus Rals seinen Gefährten plötzlich, daß er mit seiner Stange auf einen harten Körper gestoßen

sei. Die anderen suchten nun an dieser Stelle gleichfalls mit ihren Eisstangen und konstatarren gleichfalls, daß ein Körper im Schnee verborgen liege. Die Führer der ganzen Partie nahmen jetzt die Schaufeln zur Hand und schauellen langsam den Schnee fort. In der Tiefe von einem Meter fanden sie den Leichnam des Führers Rangeltiner. Rangeltiner lag mit dem Kopf nach unten, auf dem Rücken, mit verkrümmten Armen und Füßen. Der Kopf war zerquetscht, das Gesicht zertrümmert, oberhalb der Stirn eine furchtbare Schramme. Die Wunden des Führers waren verzerrt — er muß also einen schrecklichen Todeskampf durchgemacht haben. Um den Leib Rangeltiner's war ein Seil geschlungen; dasselbe war gespannt, zeigte also an, daß noch ein zweiter Körper an demselben befestigt sei. Dem Seil entlang wurden nun die Nachforschungsarbeiten im Schnee fortgesetzt, nicht ohne große Gefahr für die Arbeitenden, weil Lawinen niedergingen. Nach einiger Anstrengung wurde auch die Leiche des Herrn v. Crommelin ausgegraben. Auch diese Leiche zeigte die Spuren des furchtbaren Sturzes und die gräßliche Zerstörung durch die Gewalt der Lawinen, durch welche Arme und Füße Verkrümmungen erlitten und die ganze Gestalt unheimlich entstellt wurde. Nun galt es, auch noch den Margraf von Pallavicini zu finden und auszugraben. Zwei Stunden wurde das Schneefeld in der angegebenen Weise abgegrüht, allein ohne Erfolg. Nun beauftragte Herr Meurer die Führer Lehner und Peter Kubisoler (einen Bruder des verunglückten Führers), auf die Gletscherwand zu steigen, um nachzusehen, ob dort eine Spur zu finden ist. Dieser Aufstieg auf die Gletscherwand war ungemein gefährlich, nicht nur weil der Grat schief ist und der Weg erst im Schnee und Eis ausgehauen werden muß, sondern auch weil über und unter den Führern sowie zu ihren Seiten Lawinen niederkürzten. Die beiden Führer kamen jedoch glücklich hinauf; allein auch dieser Versuch blieb erfolglos. Um 12 Uhr Mittags wurde der Rückzug angetreten und die gefundenen Leichen mitgenommen. Die Leichen wurden in Säcke genäht und je zwei Führern anvertraut, von denen je einer ein Sackende an sich nahm. Das Bild des Leichenzuges war ein entsetzliches. Voran schritten Herr Meurer und zwei Führer und bahnten den Weg über das furchtbare Gletscherfeld, welches sich vom Gletscher herab bis zur Nordwand der Basteje in ungeheuren Abflüssen hinzieht. Dann folgten, Vorwärts halber in großen Entfernungen, die Führer, welche die Leichen trugen. Der Transport von der Unglücksstelle zum Bastejengletscher war ungemein schwierig und gefahrvoll, weil der Weg durch häufig herabstürzende Eisschollen, die sich vom Gletscherbruche des kleinen im Gletscherlauf eingebetteten Sekundärgletschers löst, gefährdet ist. Ueber die Basteje selbst ging dann weiter, kostete der Transport wohl viel Mühe, war aber nicht mehr mit Gefahr verbunden. Um 5 Uhr Mittags langte der Zug auf dem Bastejeboden an, wo die Leichen auf Schlitten gebettet wurden. Die Leichen blieben über Nacht auf der Basteje vor der Franz-Josefshöhe. Heute wurden dieselben nach Heiligenblut gebracht.

Wien, 12. Juli. (Vom Stroglochner.) Der Präsident des Wiener Alpenklubs, Herr Meurer, ist heute nach hier zurückgekehrt. Er überbrachte die Nachricht, daß die Auffindung Pallavicini's nur bei anbauend günstiger Witterung, also nach vollständiger Schmelze des Schnees, welcher an der Gletscherwand ein bis anderthalb Meter hoch liegt, möglich sei. Dabei ist nicht ausgeschlossen, daß die Leiche des Verunglückten überhaupt unauflindbar ist, wenn sie bei dem Schmelzen des Schnees in eine Randschlucht oder einen Bergschwund geräth.

Agram, 11. Juli. Ein wahnsinniger Mörder. Am 11. April i. J. erschien im Gemeindeamte Urbanje (Slavonien) ein gewisser Milos Forekovic mit der Anzeige, er sei seiner Beschäftigung nach Bädermeister und erstatte gegen sich selbst die Anzeige, daß er im Walde Topolovec in der verflochtenen Nacht einen jungen Wandersburschen ermordet habe. Das Verbrechen in der Welt sei ihm zur Last gekommen und er habe gehofft, auf diese Weise am ehesten den Tod, den er sich gewünscht, zu finden. Die sofort an Ort und Stelle entsandene Gerichtskommission fand diese anfangs sehr unwahrscheinlich klingende Angabe bestätigt, indem an dem angegebenen Orte in der That die Leiche eines jungen Menschen, wie der Reisepaß auswies eines gewissen Johann Herz aus Agram, vorgefunden wurde. Forekovic wurde nun dem Semlin'schen Gerichtshofe eingeliefert, gab aber durch sein Benehmen bald Veranlassung, an seinem normalen Geisteszustand zu zweifeln, weshalb er seitens der Gerichtsborgle einer genauen Beobachtung unterzogen ward. Das Ergebnis dieser Untersuchung war, daß Forekovic an Geisteskrankheit leide, welche charakteristisch durch Auftreten von Wahnvorstellungen und von Verfolgungswahn, und als originäre chronische Verträglichkeit bezeichnet werden muß. Forekovic kammt aus einer Familie, in welcher nachweislich Fälle von Geisteskrankheiten vorgekommen sind, er hat auch, wie dem „Vest. A.“ geschrieben wird, gegen seine Frau schon einmal einen Mordversuch unternommen, da er in der That liebte, daß ihn dieselbe vergiften wolle. Anfangs ein tüchtiger, fleißiger Arbeiter und geschickter selbstständiger Meister, dem es gut ging, sah er sich später, als die Geschäfte abwärts zu gehen anfingen, genöthigt, sein Haus in Sid, wo er damals lebte, zu verlassen. Nun bemächtigte sich seiner auch die Wahnvorstellung, daß ihn seine Ortsgemeinde, der Bruder, seine Gattin, überhaupt alle Erben verfolgen, weil er seine Haus an einen Katholiken verkauft habe. Forekovic begann ein unketes Wanderleben durch Serbien, in Sid, in Urbanje, Witterweile verbringt er drei Monate beim königlichen Gerichtshofe in Vinovce in Untersuchungshaft wegen des Mordversuchs auf seine Gattin, er wird aber wegen konstatirter Geisteskrankheit freigelassen. Von Ort zu Ort wandert er umher; um aus der Welt, die ihn, wie er sagt, anwidere, zu entfliehen, versucht er es, sich zu erhenken; da ihm dies nicht gelang, vollführt er endlich den Mord an einem jungen Burschen, der ihm nichts gethan und den er nie vorher gesehen, nur um vom Gerichte zum Tode verurtheilt zu werden. Aber auch die Mordthat wird er sich vom verpackten Leben nicht befreien können, denn die Untersuchung gegen den Mörder aus Lebensüberdruß wurde eingestellt und wird derselbe in die Landes-Irenenanstalt in Stenjevec überführt werden.

Demberg, 12. Juli. Der Gerichtsanwalt Friedrich Kuchta erschien gestern in der Wartehalle des hiesigen Pöbmann'schen Bahnhofes, um seine Frau, die im verflochtenen Monate in Gesellschaft des Johann Kucha nach Tarnopol durchgegangen war, und von deren Eintreffen er gestern benachrichtigt worden war, zu erwarten. Zwischen Kuchta und dem angekommenen Ehepaar entspann sich im Wartesaal ein heftiger Wortwechsel, der bald in ein Handgemenge ausartete. Kuchta holte schließlich aus der Rocktasche einen Revolver hervor und schoß denselben dreimal gegen den Entführer seiner Frau ab. Blutüberströmend sank Kucha zusammen. Er wurde sofort ins Krankenhaus transportirt, während der Mordversuch verhaftet wurde.

Schneeberg, 11. Juli. Am 9. d. Mts., Vormittags zwischen 10 und 11 Uhr, ging auf der Schneeluppe ein starker Regen nieder, daß der Roppenwirth Bohl in der Ausübung, daß durch die Regengüsse Hochwasser entstehen könnte, sofort nach der böhmischen und der schlesischen Grenze nach Groß-Rupa und Krumbühl, Depeschen abgeben konnte. Am 10. Juli wüthete von früh 3 Uhr an auf der Ruppe ein starker Sturm. Es trat dabei ein Schneegestöber ein, etwa zur Wintersonne ein Weihnachten. Der ganze Roppen legte sammt den Roppenhäusern und der Kapelle war in Schnee eingeschüllt. Gegen 10 Uhr Vormittags waren beide Roppen graphenleitungen unterbrochen, da sich an den Drähten ein solches Wetter zu gleicher Jahreszeit auf der Ruppe nicht gefunden haben.

Die Jahresberichte der bayerischen Fabrikinspektoren für das Jahr 1885.

II. Herr Kopf.
(Schluß.)

Kann sich nun Herr Kopf, der manchesterliche, unternehmerfreundliche Fabrikinspektor, wundern, wenn die Arbeiter ihm nicht so entgegenkommen, wie unter anderen Verhältnissen es sicherlich der Fall wäre?

Er sagt: „... Auch im abgelaufenen Jahre bin ich seitens der Arbeiter ebenso wenig wie in den Vorjahren berücksichtigt worden. ... Wenn nun auch für Jeden, der unter Arbeitern gelebt hat, diese misstrauische Haltung derselben nicht neu ist, so ist diese Gleichgültigkeit immerhin bedauerlich.“

Wer, wie Herr Kopf, um die Lohn-, Arbeits-, Lebensverhältnisse des Proletariats sich so gut wie gar nicht kümmert, wie augenfällig in seinen Berichten, diesem *Suppe latio* sozial-politischer Inaktivität, sich zeigt, der darf nicht erwarten, daß die Arbeiter ihm vertrauensvoll entgegenkommen.

Wir können versichern, daß, wer wirklich unter Arbeitern, d. h. mit den Arbeitern gelebt hat, wer ihr Leben, Leiden, Streben kennt, ganz genau erfahren kann, wo sie der Schuld drückt.

Der Bureaufrat findet den Weg zum Herzen der Arbeiter nie, wohl aber Derjenige, der sich seiner Aufgabe, Fabrikinspektor, der Beschützer der Arbeiter zu sein, voll und ganz bewußt ist.

Daß die Arbeiter gerade Veranlassung zum Mißtrauen genug haben, leuchtet ein. Wir aber sind der Ansicht, daß, wenn solche eine intelligente, politische und sozial fortgeschrittene Arbeiterschaft, wie die Frankens, die ganz genau die Bedeutung des Fabrikinspektors zu würdigen weiß, sich nicht an Herrn Anton Kopf wendet, dies ein Urtheil ist, wie es drastischer nicht gefällt werden kann.

Rüge der Herr Fabrikinspektor sich bemühen, unter den Arbeitern zu leben, mit ihnen verkehren, sich an sie als an die richtige Schmiede wenden, über die Beurtheilung der Arbeitsverhältnisse nicht von den interessirten Fabrikanten, sondern von den Arbeitern sich Material holen, dann wird er keinen Grund zu solchen Klagen haben.

Dieses sind, wie die Dinge jetzt liegen, unseres Erachtens durchaus unbegründet.

Von den 430 inspizirten Fabriken — über die Gesamtzahl der im Aufsichtsbereich bestehenden Betriebe findet sich leider keine Angabe, eine Nachlässigkeit, die hoffentlich 1887 nicht wieder begangen werden wird — beschäftigten 144 Betriebe 1469 jugendliche Arbeiter, und zwar 953 oder 63 pCt. männliche, 513 oder 37 pCt. weibliche. Darunter befanden sich 1438 oder 96 pCt. im Alter zwischen 14 und 16 Jahren, 58 oder 4 pCt. im Alter zwischen 12 und 14 Jahren. Unter den jungen Leuten (zwischen 14—16 Jahren) sind 64 pCt. männliche und 36 pCt. weibliche, unter den Kindern 57 pCt. männliche und 43 pCt. weibliche.

„Es scheint mir“, schreibt Herr Kopf, „gegenüber den Vorjahren die Anzahl der Kinder unter 14 Jahren abgenommen zu haben.“

Wir werden so lange an der Richtigkeit dieser von Herrn Kopf selbst als hypothetisch bezeichneten Ansicht zweifeln, bis sowohl die Gesamtzahl der dem Fabrikinspektor unterstehenden Betriebe, als die Totalsumme der in denselben angewendeten jugendlichen Arbeiter und Kinder festgestellt ist.

So lange tappen wir im Dunkeln. Was nügen uns 144 Betriebe!

Im vorbergegangenen Berichtsjahr theilt Kopf die Anzahl der jugendlichen Arbeiter aus 469 Betrieben mit.

Die Biffern sind gar nicht vergleichbar, richtige Schlüsse zu ziehen, ist unmöglich.

Dieser Mangel an arbeitsstatistischen Daten ist ein weiteres Charakteristikum des Kopf'schen Berichtes.

Nicht ohne Interesse ist es, zu erfahren, welche Industriezweige die meisten jugendlichen Arbeiter beschäftigen.

Da haben wir die Porzellan-, Stein- und sonstigen Thonwarenfabriken, besonders in Oberfranken mit 35 Prozent, die Metall- und Drahtfabriken Mittelfrankens mit 10 Prozent, die Spinneret- und Weberei-Industrie besonders in Oberfranken mit 31 Prozent der Gesamtzahl. Von der letzteren sagt Kopf: „Daß gleichzeitig in letzterer Gruppe die Zahl der weiblichen jugendlichen Arbeiter jene der männlichen weit übertrifft, ist auf Rechnung der

Webereiindustrie zu setzen, welche weibliche Arbeitskräfte mit Vorliebe verwendet.“

Es finden in der Textilindustrie 208 männliche und 255 weibliche jugendliche Arbeiter (von 14 bis 16 Jahren) und 7 Kinder männlichen und 15 weiblichen Geschlechts Beschäftigung. Die Zunahme der jugendlichen Arbeiter im Allgemeinen und der weiblichen insbesondere ist eine Eigenthümlichkeit der maschinell am meisten fortgeschrittenen Textilindustrie, welche die geschickte Arbeit der erwachsenen Arbeiter immer mehr überflüssig macht.

Die Herren Unternehmer leben mit den gesetzlichen Vorschriften öfters auf gespanntem Fuße. So fand Herr Kopf in 18 Betrieben Verstoß gegen die gesetzlichen Bestimmungen, in 11 Betrieben Nichtbehalten der gesetzlich gebotenen Arbeitspausen, in 2 Betrieben eine Beschäftigung von Kindern unter zwölf Jahren, in einem Falle die Beschäftigung eines jugendlichen Arbeiters zur Nachtzeit und in 2 Betrieben das Fehlen der Arbeitsbücher.

Von den 430 inspizirten Betrieben haben demnach 51 die Reichsgewerbeordnung durchbrochen, also über 10 pCt. Das läßt allerdings sehr tief blicken in die Moral und Loyalität der Kapitalisten.

Dieselben Herren, die nicht genug über die bösen Arbeiter setzen können, wenn dieselben für einen Arbeitervertreter bei der Reichstagswahl votiren, dieselben Herren, die in ständlicher Entrüstung den armen Tausel von sich weisen, der aus Noth sich gegen das Gesetz vergangen hat, diese Gentleman lügen und trügen.

Denn was ist es anderes, wenn Herr Kopf schreibt:

„Im schwersten sind die Uebertretungen in den mechanischen Webereien Oberfrankens zu konstatiren und zu hindern, da in den mit Maschinen und Menschen dicht gedrängt angefüllten Arbeitsstätten dieser Webereien ein Verheimlichen jugendlicher Arbeiter, wo man darauf ausgeht, nur zu leicht möglich ist.“

Und man geht darauf aus!

Was die Arbeiterinnen betrifft, so waren in den 430 inspizirten Betrieben 226 mit weiblichen Arbeitern, darunter 6 mit ausschließlich weiblicher Besetzung, und zwar waren dies 1 Seidenweberei, 1 Haßerei, 1 Schäfte, 1 Perlen-, 1 Draht- und 1 Bandholzfabrik. Die Metallverarbeitung, die Textilindustrie (in den Spinnereten beträgt die Zahl der weiblichen Arbeiter $\frac{1}{2}$, in den Goldschmiedfabriken $\frac{1}{2}$ — $\frac{3}{4}$, in den Nürnberger Kunstschmiedfabriken $\frac{1}{2}$ — $\frac{3}{4}$ der Gesamtarbeiterzahl) beschäftigen ein großes Kontingent weiblicher Arbeitskräfte. In den besuchten Porzellan- und Steinzeugfabriken waren $\frac{1}{2}$ — $\frac{3}{4}$, in den Papier- und Goldpapierfabriken $\frac{1}{2}$, in den Binselfabriken $\frac{1}{2}$ — $\frac{3}{4}$, in den Bleichfabriken $\frac{1}{2}$ der Gesamtarbeiterzahl weibliche Arbeiter. „Die Neigung zur Vermehrung der weiblichen Arbeitskräfte ist zweifellos gewachsen.“

Kommunales.

In den öffentlichen Schlachthäusern des städtischen Zentral-Schlachthofes sind der „Voss. Hg.“ zufolge im abgelaufenen Berichtsjahr vom 1. April 1885 bis zum 31. März 1886 geschlachtet worden: 99 261 Rinder, 78 733 Rälber, 176 779 Schafe, 285 882 Schweine, zusammen 640 655 Thiere; in demselben Zeitraum des Vorjahres wurden geschlachtet: 95 003 Rinder, 75 843 Rälber, 170 324 Schafe und 284 727 Schweine, zusammen 625 897 Thiere; im Jahre 1885/86 also mehr 34 758 Thiere. Diesen umfangreichen Schlachtungen entsprechend mußte die Zahl des mit der Untersuchung der geschlachteten Thiere betrauten Untersuchungs- und Hilfspersonals vermehrt werden; dasselbe besteht zur Zeit aus einem städtischen Oberthierarzt, 12 städtischen Thierärzten, 3 Hilfs- thierärzten; 1 Oberreeisor (Thierarzt) für die mikroskopische Fleischschau, 4 Abtheilungs-vorsteher, 107 angestellten Fleischbeschauern und einer größeren Anzahl je nach Bedarf hinzugezogener Hilfsbeschauern, 64 Probenehmern und 11 Fleischkernlern. Die städtischen Schlachtstage für die einzelnen Viehgattungen waren: für Rinder der 22. Februar 1886 mit 901 Stück, der 21. Dezember 1885 mit 990 Rälbern, der 22. Februar mit 2499 Schafen und der 21. Dezember mit 2440 Schweinen; der städtische Schlachttag überhaupt im abgelaufenen Berichtsjahr war der 22. Februar mit 5831 Thieren. Unter den im Jahre 1885/86 geschlachteten Thieren befanden sich 196 Rinder, 63 Rälber, 57 Schafe und 3682 Schweine, welche mit so vorgeschrittenen Krankheiten befallen waren, daß die ganzen Thiere als zur menschlichen Nahrung ungeeignet zurückgewiesen werden mußten; von den

zurückgewiesenen Schweinen waren 2587 mit Finnen und 143 mit Trichinen befallen; von den städtischen Schweinen gehörten 1736 einheimischen Rassen, 299 der russischen, 406 der serbischen und 144 der Bakongrasse an; die erheblich hohe Zahl von 1736 städtischen Schweinen unter den Thieren einheimischer Rasse erklärt sich daraus, daß der überwiegend größte Theil der 285 882 geschlachteten Schweine diesen Rassen angehörte und dieselben im Laufe des ganzen Jahres geschlachtet worden sind, wozu die russische und serbischen Schweine in viel geringerer Zahl und nur während einiger Monate hier eingeführt werden. Der Prozentatz der städtischen Schweine ist trotz der in der Heimath vor dem Export vorgenommenen Untersuchung und Ausmerzung bei den serbischen und russischen Thieren ein sehr viel höherer als bei den einheimischen Rassen. Wegen krankhafter Veränderungen sind beanstandet von einzelnen Organen (Lungen, Lebern etc.) von Rindern 23 059, von Rälbern 103, von Schafen 5748, von Schweinen 14 989, im Ganzen also 43 899 Thiere. Außerdem wurden 2025 dehnbar ausgezogene und 5983 weniger entwickelte neugeborene Rälber angehalten und dem Verkauf entzogen. Durch die mit Zustimmung des Magistrats erlassene Polizeiverordnung vom 15. September 1885 wurde das Aufblasen von Fleisch und der Verkauf von aufgeblasenem Fleisch für Berlin verboten; dieses Fleisch, hauptsächlich Kalbfleisch, kam stets in geschlachtetem Zustande nach Berlin, vorzugsweise aus Mecklenburg und einigen Theilen Pommerns, in die so genannten mecklenburger und pommerschen Fleischhandlungen, wo es zu sehr billigen Preisen verkauft wurde.

Straßendurchbruch. Die Unterhandlungen zur Erwerbung des Terrains behufs Durchlegung der Hofmeier- nach der Blücherstraße sind vom Magistrat wieder aufgenommen worden. Inzwischen ist die Passage über den Kirchhof meist zu benutzen, da die Verwaltung ein neues Portal hat bauen lassen, welches nur selten verschlossen ist.

Lokales.

Kunstgewerbe und Luxus. Der Luxus hat seine Feinde und seine Lobredner. Es inen Viele, mit seiner Bekämpfung gewöhne man ein gutes Stück Besserung der Sitten und des Volkshaushalts; sie eifern gegen den Aufwand in Kleidern und Möbeln, gegen die Weichselherrschafft der Mode und das reiche Maß der Vergnügungen. Dabei wenden sie sich noch lieber nach unten als nach oben. Andere dagegen preisen den Luxus; sie sagen, es bringe derselbe Geld unter die Massen, und wenn sie soweit gehen, auch für die niederen Stände die gleiche Gabe anzuwenden, drücken sie sich etwa so aus: „Lagt doch der Nagel ein hübsches Band am Hut! oder so! denn das Leben uns nur das Allernützlichste bieten? Einen Schieds- spruch zwischen diesen Parteien zu thun, wäre schwer. Was nützt es, wenn der Thaler der Reichen am Haufen liegt, statt weiter zu rollen? Wäre die es Aeltern auch für den Armen nicht wirklich zu arm, wenn es in ewigem Einzel- dahingange? Was wir Luxus nennen, ist oft ein Theil der Kultur selbst; es ist die Freude an Kunst und Schönheit. Wir würden aber seine Berechtigung nicht freieren, könnten alle für sich diese Berechtigung in gleichem Maße zur Geltung bringen. Dem ist aber nicht so und deshalb wird über den Luxus nie das letzte Wort zutreffenden Urtheils gesprochen werden. Ihnen wir die Verhältnisse wie sie sind und ziehen wir danach dem Luxus seine Grenzen ohne Laubrit, aber mit Billigkeit. Die Frage, wie weit derselbe erlaubt sei, wird neuerdings gewöhnlich auch dort aufgeworfen, wo man von Kunstgewerbe spricht, — derjenigen Seite des Handwerks, welche noch blühen kann und nicht ohne Zukunft ist. Es bezeichnet das Kunstgewerbe die Richtung des Handwerks, die neben der zweckmäßigsten auch die schönste Form des Erzeugnisses zu erzielen strebt. Wo sonst in der Technik die Hand Fabrikate erzeugte, da haben fast überall die Maschinen sie ersetzt und durch Maschinen werden sowohl Kiesenapparate als tausend kleine Artikel, alle Mittel- und Dugendwaare hergestellt. Aber da, wo das Handwerk zur Kunst sich erheben kann, wo Feinheit und Vergierung gefordert sind, vermag sich noch oft die Hand zu behaupten und der Einzelne ist in der Werkstatt zu leisten im Stande, was sonst nur das Großkapital in bestiger Konkurrenz vollbringt. Aber es dient das Kunstgewerbe dem Luxus. Sollte sich der Handwerkerstand in die Abhängigkeit dieser unfürstlichen Macht begeben? „Zwischen dem rein sinnlichen und dem rein geistigen Luxus“ — so nimmt Theodor Müller in einer Schrift über die Handwerkerfrage das Wort — „liegt der ästhetische, der nur deshalb recht ist, links so vielen Aehseljuden begegnet, weil er eben in der Mitte liegt, das heißt, weil auch in Bezug auf ihn die alte

Eine Tragödie im Eisenbahn-Koupee.

Drama in einem Akt und mehreren Szenen.

Szene 1. Bahnhof von St. Lazare. Abend. Der Zug nach Dieppe soll soeben abgehen. Herr und Frau Monpavon stehen über den Perron. Madame Kopf an die Thüre eines bereits geschlossenen Koupees und ruft: „Deffnen! Deffnen! Hier sind ja noch zwei Plätze! Gott sei Dank!“ (Dabei setzt sie sich athemlos und winkt ihrem Manne zu, ihr nachzukommen.) „Aber ich habe Dir ja gleich gesagt, daß wir durch Deine Langsamkeit den Zug noch veräumen würden.“

Ein Herr, welcher an der Thüre steht, zu Monpavon: „Sie können nicht mehr hier herein, der Wagen ist voll, es war nur noch ein Platz frei. Sie müssen sich schon noch wo anders unterbringen.“

Madame Monpavon: „Ja, ja, lauf nur, wir werden versuchen, auf der nächsten Station zusammen in einen anderen Wagen zu kommen.“

Monpavon eilt also nach vorn an dem Zug entlang. Ein Blick entdeckt er ein anscheinend leeres Koupee und ruft erfreut: „Gesunden! Hier ist ein Platz! Eine Dame!“ (Er öffnet.) „Sie ist nicht allein — hat ein kleines Kind bei sich. Das ist allerdings fatal; schreien immer, diese kleinen Krabben. Sapristi! Was hilft's.“ Er steigt ein und ehe er noch die Thür fest geschlossen hat, bewegt sich der Zug schon.

Szene 2. Die Dame Herr Monpavon gegen- über ist während der Fahrt sehr blaß geworden. Sie wendet sich schließlich an Monpavon und flüstert in bittendem Tone: „Mein Herr! Würden Sie mein Kind wohl für einige Minuten halten? Mir ist so unwohl, ich muß absolut aussteigen.“

Monpavon: „Mit Vergnügen, Madame.“ Er nimmt die Kleine und die Dame verschwindet.

Monpavon (allein): „So etwas kann auch nur mir passieren. Wenn meine Frau mich jetzt sähe! Die würde mich gut auslachen. Habe ich doch immer gesagt, ich wollte keine Kinder, könnte sie nicht leiden. Sacro bleu! Das ist eine schöne Befehrerung. Da erdnt das Signal zur Abfahrt und die Dame kommt nicht zurück.“ (Der Zug setzt sich langsam in Bewegung.) „Na, das ist herrlich! Gleich wird der kleine Wurm aufwachen — wird schreien. ... Aber ich sehe es jetzt ganz klar. Es war eine Abenteuerin, ich bin ihr Opfer und mir hat sie die kleine Kröte volens volens auf- okroyirt. Netze Geschichte! Was soll denn nun werden? Soll ich das Ding“ (und dabei bemerkt das Bündelchen unruhig in seinen Armen hin und her) „da etwa bis nach Dieppe mitnehmen und dort adoptiren? Meine Frau würde das nie zugeben. ... Halt, da kommt mir ein Gedanke. Rouen ist die nächste Station. Da steigt vielleicht Jemand zu mir ein und dann spiele ich dieselbe Komödie.“

Szene 3. Rouen. Das Koupee wird geöffnet, ein Herr steigt ein und zieht die Thür hinter sich zu.

Monpavon: „Mein Herr, ich segne den Zufall, der Sie hierher fährt, denn —“

Reisender: „Zufall? Nein, das Geschäft. Ich bin Weinreisender, vorzugsweise Champagner.“

Monpavon (sich verbeugend): „Freut mich sehr. Würden Sie wohl so gütig sein, einen Augenblick das Kindchen zu halten, ich komme gleich wieder.“

Reisender: „Gerne, gerne, aber dann müssen wir auch ein kleines Geschäft machen, kaufen Sie mir etwas Champagner ab.“

Monpavon (schon im Aussteigen): „Natürlich, mit Vergnügen, soll gleich gemacht werden. Bin gleich wieder da.“ Er verschwindet und eilt rückwärts am Zuge entlang,

bis er das Gesicht seiner Frau am Fenster eines Wagens entdeckt. Sie sieht ihn gleichfalls, öffnet die Thüre, er steigt zu ihr ein und sieht voll Verwunderung, daß sie allein ist.

„Wie geht denn das zu?“ fragt er erstaunt.

Madame Monpavon: „Run, die Herren sind alle ausgezogen, einige gleich in Dieppe, die andern hier, weil ich mir das Rauchen nicht wollte gefallen lassen. Aber warum haß Du denn nicht schon früher nach mir gesehen?“

Monpavon (welcher sich dessen schämt, was ihm begegnet ist): „Früher? Unmöglich, Kind! Ich habe die ganze Zeit über geschlafen und bin eben erst wieder erwacht. So, nun geht's endlich weiter.“

Szene 4. Der Zug hält in Maromme. Plötzlich geht die Koupeethüre auf und Herr und Frau Monpavon sehen einen Herrn einsteigen, der die Thüre eiligst schließt und sich sofort in eine Ecke drückt, ohne sich um sie zu kümmern. Als jedoch der Zug abgefahren ist, erhebt er sich, setzt sich bequemer zurecht und schaut sich um. So wie er Monpavon erblickt, ruft er entrückt aus: „Herr, was fällt Ihnen denn ein? Mich beladen Sie mit Ihrer kleinen Mumie und hier finde ich Sie wieder, eifrig bemüht, die Koupe zu schneiden?“

Monpavon (wütend): „Koupe schneiden? Was meinen Sie damit, mein Herr? Diese Dame —“

Madame Monpavon: „Kleine Mumie? Soll das heißen ein Kind — sein Kind?“

Monpavon: „Beruhige Dich, Zephyrine, ich will Dir Alles gestehen. Wir konnten doch das Kind nicht etwa behalten und adoptiren, also —“

Madame Monpavon (hört einen Schrei aus): „O, der Glende, er gesteht es ein!“ und dabei bricht sie in heftiges Schluchzen aus.

Monpavon: „Aber so laß Dir doch nur erst erzählen.“

Erklärung gilt, daß die Extreme sich leichter tatsächliche Anerkennung verschaffen als die Vermittelung. Man muß feststellen, daß das ästhetische Bedürfnis ganz allgemein in jedem Menschen vorhanden ist. Darin erweitert sich die Grenzen, außerhalb deren die kunstgemäße Form als Luxus im tadellenden Sinne betrachtet wird. An die ästhetisch befriedigende Form nicht nur aller schriftstellerischen und rednerischen Leistungen, sondern selbst an die Weise des geselligen und rein privaten Verkehrs werden immer höhere Anforderungen gestellt. Wir dürfen bei einem solchen Vergleiche freilich nicht die Zeiten einer weit zurückliegenden Vergangenheit heranziehen, in welcher die ästhetischen Anschauungen auf allen Kulturgebieten ziemlich gleichartigen und bestimmten Ausdruck gefunden haben, sondern die jüngste Vergangenheit, etwa die erste Hälfte unseres Jahrhunderts, die sich durch den vollständigen Mangel an ästhetischen Ueberzeugungen auszeichnet. Im Vergleich hierzu haben wir einen entschiedenen Fortschritt in der ästhetischen Lebenshaltung gemacht. Die Erhöhung der Ansprüche an die schöne Form der gewerblichen Erzeugnisse muß aber eine Erhöhung in der Sorgfalt bewirken, mit der diese Erzeugnisse hergestellt werden; dies bedingt eine größere Arbeitsleistung, die mit höheren Preisen bezahlt wird und die besitzenden oder reichlicher verdienenden Klassen werden zu Mehrausgaben für ihre ästhetische Lebenshaltung gezwungen, welche dem Gewerbe zufallen. Diese Worte sagen nur Nichtiges. Segen wir hinzu, daß wolkwirtschaftlich auch ein kleiner Ausgleich erfolgt, wenn die Wohlhabenden davon — natürlich sollen sie sich in poffenden Schranken halten — durch Formenreife und Schönheitsgefühl die Beschäftigung zahlreicher Arbeitskräfte und die Anwendung qualifizierter besser bezahlter Arbeit möglich machen. Wir sagen schon, man müsse den Luxus nach dem Maße beurtheilen, in dem er auftritt, nicht schlechthin verwerfend und nicht pedantisch. Wo er, ohne Ungeschmack und Ueberladung, vielmehr den Geist bildet und durch echte Freude am Schönen das Leben verklärt, auch die Güter der Reichen in den Dienst der Arbeit stellt, da trifft ihn kein Vorwurf.

Aus Berlin Vergangenheit. Aus einer „Flecken-, Dorf- und Ackerordnung“, gegeben von Kölln an der Spree am 16. Dezember 1702, heißt der „Bar“ folgende Paragraphe heraus: § 2. Des Fleckens, als welches der Gottesfürcht ganz zuwider und Christen und ehrbaren Menschen sehr unanständig ist, hat sich ein jeder Unterthan zu enthalten, und dafem jemand solches nicht thäte, so soll selbigen der, so es hört, davon abmahnen und darüber, wie es einen Christen gebührt, bestrafen; wo aber seine Ermahnung nicht helfen will, hat er dem Verdächtig solches anzugehen, der darunter ferner so einen Flucher, wo er davon nicht abläßt, der ordentlichen Obrigkeit zur Bestrafung übergibt. — § 17. Kein Untertan und Einwohner soll sich gelassen lassen, von seinen Wärbten, Aekern, Wiesen und Gärten oder anderen liegenden Gründen etwas zu verkaufen oder zu verpfänden, es geschehe denn mit Rathe des Ammanns und Gerichts-Obrigkeit. Wer darwider handelt, soll als ein Verschwender von seinem Hofe gelaget, und der solch ein Stück ohne Konsens der Obrigkeit an sich gebracht, es ohne Entgelt wieder abzutreten angehalten werden. — § 25. Es wollen Ihrer Kgl. Majestät alle gottlosen Zusammenkünfte und Abgötterungen, so in der Christ-Nacht und sonst von dem Befinde und abergläubischen Leuten gehalten und verübet werden, wie auch die unnützen Tänze an Sonn- und Festtagen um den Johannisbaum, vor den Krügen gar nicht mehr geduldet, sondern dergleichen gänzlich abgeschafft wissen, daher nicht allein der Schülze, Richter und Krüger, sondern auch jeder Nachbar und Haus-Wirth in den Dörffern und Flecken Nacht haben soll, dergleichen zu wehren und zu verbieten. Welcher sich nun nicht wehren lassen noch davon absehen will, soll von der Gemeinde Hand-fest gemacht und darauf von der Obrigkeit gestraffet werden. — § 62. Die Hochzeiten sollen nicht länger, denn zwei Tage und die Kind-Taufen nur einen Tag gehalten werden, damit die jungen Ehe-Leute und Wirtbe nicht alles verzehren und dadurch in Armuth gerathen.

Seltene Erscheinungen im Vereinsleben. Unter diesem Titel veröffentlicht die fortschrittliche „Bresl. Morgen-Zeitung“ folgende, in vielfacher Beziehung recht bemerkenswerthe Blauderei aus Berlin: „Es läßt sich nicht gerade behaupten, daß unser Vereinsleben augenblicklich in hoher Blüthe steht. Ganz abgesehen von den Schwermungen, denen es unterworfen ist, von den Umständen der Annahme, der Häufigkeit der Auflösung, der Beinklämtheit der Ueberwachung, tritt auch das erklärliche Unbehagen bemerkt hervor, sich in Dinge einzulassen, die „höheren Orts“ nicht genehm sind. Herr von Büttner hat einen anscheinenden Sieg erfochten. Das Versammlungsrecht findet nur sehr geringe Anwendung. Niemand weiß, auch wenn er nicht zur Sozialdemokratie gehört, wann er anfängt, sich lässig zu machen, und was das Schlimmste ist: Wer möchte einen Eid darauf leisten, daß nicht abgedachte Spring-Wahlzettel auch in fortschrittliche Kreise Eingang gefunden haben und mit ihren Ermittlungen am Rollenmarkt haften? Solche Dinge sind schon dagewesen, und die „Vorfrucht der Sozialdemokratie“, die freisinnigen, werden nicht lebend betrachtet. Unter solchen Umständen darf es nicht Wunder nehmen, wenn die Männer sich von der politischen Thätigkeit vielfach zurückziehen, wenn sie in weniger auffallender Weise, als es in Versammlungen zu geschehen pflegt, für ihre Anschauungen wirken. In ihre Stelle ist die minder reife Jugend getreten. Die Höräle der

Universitäten umschließen die Weisen der Nation. Wenn die Professoren unpatriotisch und unloyal sind — und man sagt ihnen gar oft, daß sie es sind — dann müssen die Studenten zu Reitern des Vaterlandes werden, und nicht die Studenten allein, auch die Gymnasialisten. Vom pädagogischem Standpunkt aus betrachtet man selbst die Primaner noch für so wenig abgeschlossen und fertig, daß ihnen der Besuch der Bierhäuser ohne ihre Angehörigen untersagt wird, und mit Relegation wurde bestraft, wer einen Schülerklub gründete. Heute ist das anders. Insofern der Klub ein konservativer ist, darf auch der Gymnasialist Politik treiben, und wenn er eine telegraphische Korrespondenz mit dem Kanzler wünscht, so braucht er nur 30 Worte a 6 Pf. in einen Begehrungs-wunsch zu konstruieren, und er hat sie. Es war nicht einmal ein Primaner, der eben auf einem Bahnhof in Süddeutschland das Hoch auf den Kanzler ausbrachte, als der Jüd — es war auf der Reise nach Riffingen — einige Zeit anhielt; und in demselben Berichte lesen wir, daß „die prächtige Doppe des Bahnhofs-Vorsteher bald darauf die Ehre hatte, dem Reichshunde des Kanzlers vorgestellt zu werden, daß die beiden mächtigen Thiere sich beschnüffelten und an einander Wohlgefallen zu finden schienen.“ Daß Männer unter solchen Umständen die Luft verlieren, viel Politik zu treiben, erklärt sich von selbst; aber der Gesellschafts- und Unterhaltungstrieb ist nun einmal vorhanden. Es liegt unausrottbar im Menschen, und wenn es ihm erschwert ist, sich auf die eine Weise zu betheiligen, so sucht er sich ein anderes Feld der Entfaltung. So sehen wir denn eine ganze Reihe von Klubs gründen, die zu ihrer systematischen Organisation, ihrer Verzweigung und dem Ausbau zu festen Verbänden noch nie zuvor so stark vertreten gewesen sind. Da sind, Regel-Klubs, Rauch-Klubs, Sta-Klubs, Fests-Klubs, und diese Klubs tagen nicht allein in dem Heiligthum ihrer Stammtische, sondern sie schließen sich aneinander, behandeln ihre Aufgabe mit heiligem Eifer, als handle es sich um ein Problem der Weltverbesserung, veranstalten Kongresse, stellen Regeln auf, entsenden Deputierte, ringen um die Meisterschaft. Es sei ferne von uns, gegen diese Klubs etwas sagen zu wollen. Das Land, welches das Tabak-Kollegium Friedrich Wilhelm I. als eine Art historisches Bewächtnis befaßt, darf sich nicht wundern, wenn die Rauchklubs auch heute bestehen. Wollte ich gegen die letzteren etwas sagen, selbst gegen jenen, der sich selbstironisierend „Stinkadorn“ nennt, man würde uns vielleicht wegen Beleidigung des „Tabak-Kollegiums“ von damals“ den Beleidigungsprozeß machen. Auch das Regeln gefällt mir gut. Es ist eine gesunde, das Wohlfinden befördernde Bewegung. Ueber Stunden der Langweile hilft der Slat hinweg und die große Gemeinde der eifrigen Spieler jetzt, welche Herrschaft das wackerernde Spiel sich errungen. Die „Fechtsvereine“ zumal haben sich in den Dienst der Wohlthätigkeit gestellt und erfüllen ihre Aufgabe, aufzulesen, was unbeachtet oder wertlos am Wege liegt, um es für Arme zu benutzen, in erzkühler Weise. Was aber nicht richtig ist, das ist, daß man in vielen Kreisen diese Unterhaltung und diese Spiele zu einer Hauptsache macht, die das öffentliche Leben ruf Kosten der politischen Regiertheit beherrscht. Herr von Büttner hat scharf seine heile Freude daran, wenn er liest: In Altenburg setzte die Stadt einen Beitrag für den Slatkongress aus; an achthundert Tischen wird gleichzeitig um die moderne Wenzelskrone gerungen werden. Oder wenn er liest, daß in Weiskensee die Regelvereine „Sandhaas“ und „Rage“ aus schickendstem Preisregeln der Vereine aus ganz Deutschland schließlich noch um die Meisterschaft zu ringen haben. Ohne Jaudern läßt er die Erlaubnis geben, daß der Raucherbund, der mehr als 150 Vereine mit 3000 Mitgliedern umfaßt, einen kostbaren Festzug durch die Stadt macht, um sich zum Slatkongress hinaus zu begeben. Was da rauchen, lugeln und Staispielen wer da will. Im Vertrauen gesagt, auch der Schreiber dieser Zeilen macht es gern mit, aber alles zu seiner Zeit und nicht auf Kosten näher liegender und wichtiger Dinge. Diese Art von Vereins-thätigkeit wird von der Behörde lebend gepflegt und gefördert. Herr von Büttner kalkuliert ganz richtig: Wer im Festkomitee sitzt, um die Arrangements für den Raucher-Kongress zu veranstalten, der wird, so nahe es auch liegt, bei der Frage des Tabakmonopols nicht aufgeregt. Der lederne Orden, den er als Oberpostenwart trägt, entschädigt ihn für alles. Es ist nicht Zufall, daß solche Vereine und Kongresse jetzt Apoll in's Kraut stecken. Man sieht sie gern. Sie lenken von der politischen Thätigkeit ab und sie vermindern die Opposition, in dem sie die Gleichgültigkeit an politischen Dingen erhöhen. Auch das ist ein bemerkenswerthes Zeichen der Zeit.

Eine bemerkenswerthe Auffassung von dem Begriffe der ärztlichen Standeshere findet sich in einer Noth eines hier erscheinenden medizinischen Fachblattes. Segen die in den Tageszeitungen, — so heißt es in der betreffenden Noth — meist in den kleinen Provinzial- und Lokalblättern, sich so häufig wiederholenden öffentlichen Dankfagungen von Patienten (meist aus den unteren Volksklassen) an Aerzte für die ganz besondere Sorgfalt und Geschicklichkeit, mit der sie ihre Behandlung geleitet haben, läßt sich nicht recht etwas thun. Wir hoffen annehmen zu dürfen, daß die Kollegen selbst in den meisten Fällen an diesen allerdings mißfälligen und anwidern- den Erklärungen, die doch in der Hauptsache darauf berechnet sind, die Sorgfalt und Geschicklichkeit des einen Arztes vor der des anderen Kollegen hervorzuheben, keine eigene Schuld tragen, wiewohl es auch vorkommen mag, daß unehrenhafte Aerzte ihren Klienten die Anregung zu solchen unläuteren Mitteln

Madame Nonpavon: „Nun, so warte ich, bis wir nach Dieppe kommen, und dann adoptire ich das Unglückskind.“

Szene 6. Dieppe. Ein Herr eilt in steigender Hast an dem Zuge entlang und blickt angstvoll in jeden Wagen. Endlich springt er in ein Koupée, aus welchem Kinder-geschrei ertönt, und gleich darauf sieht man ihn, ein Baby im Arm, wieder aussteigen. In demselben Augenblicke stürzen unsere vier Reisenden auf den Fremden zu; Herr Nonpavon erweist ihm das Kind, während die anderen beiden Herren ihn festhalten und Madame Nonpavon wie außer sich ruft: „Halte den Dieb!“

Ein großer Auflauf ist die Folge hievon, und endlich schiebt sich der ganze Knäuel in das Bureau des Stations-vorstehers. Einige Polizisten sind gleichfalls zur Hand, sie nehmen den vermeintlichen Kinderdieb zwischen sich und behandeln ihn nicht gerade glimpflich. Die Bureauhär wird geschlossen, das Publikum wird ausgesperrt, und nun kommen die streitenden Parteien zu Athem. Herr und Frau Nonpavon, der Weinreisende und der Holzhändler machen ihre Aussagen, zuletzt kommt der Dieb an die Reihe.

„Was wollten Sie mit dem Kinde?“ fährt ihn der Stationsvorsteher an, „wie wußten Sie überhaupt von seiner Gegenwart im Zuge? Sie werden es nicht leicht finden, Ihre Handlungsweise zu verantworten.“

„Ich denke doch, mein Herr,“ antwortete der Dieb, indem er seine von verschiedenen Pflfen schmerzenden Arme reibt, „es ist ja mein Kind! Meine Frau ist unterwegs krank geworden, ist in Dassel aufgestiegen und hat mich durch dieses Telegramm (hier zieht er ein Blatt aus der Tasche) angewiesen, das Kind am Bahnhof in Empfang zu nehmen!“

Aus der „Post“ nach dem Französischen von C. B.

zur Prognoergrößerung geben; im Allgemeinen wird doch wohl die negative Bildung des resp. Publikum anzuschuldigen sein. Darum wird auch nur dann von Standeswegen, durch Ehrenkränze etc., gegen den Arzt, gegen welchen die Belobigung veröffentlicht wurde, einzuschreiten sein, wenn seine Initiative zu beweisen wäre, was schwer möglich sein wird. Der Arzt freilich, der häufiger solche Dankfagungen über sich ergehen läßt, wird mindestens in den Verdacht kommen, daß er nicht Lebensflugheit und Energie genug besitzt, um solche Dinge zu verhindern und ein Arzt, der auf seine und des Standes Ehre hält, wird Mittel zu finden wissen, um diesen schädigen Verberrlichungen ernstlich entgegen zu treten. — Im großen Publikum wird man diese Anforderungen an die ärztliche Standeshere nicht verstehen. Wer einmal genöthigt gewesen ist, zwei oder mehrere Aerzte an das Krankenlager eines Lieben zu rufen und mitanzusehen hat, wie der Eine und der Andere jögrend und unsicher an die Behandlung des Patienten ging, auch wohl nach einer Diagnose, die sich schließlich als falsch erwies, behandelte, bis schließlich ein anderer, vielleicht jüngerer Arzt die Krankheit richtig erkannte und mit Ruhe und Ueberlegenheit die Heilung herbeiführte, der wird sich dagegen verwahren, daß seine öffentliche, tiefempfundene Anerkennung für den betreffenden Arzt, als „mißfällig“ und „anwidern“ und als „schädige Verberrlichung“ bezeichnet wird. Dem Arzt aber die Verhinderung solcher Veröffentlichungen zur Ehrenpflicht zu machen, das streitet einfach wider die menschliche Natur.

Wie weit der Verkehr in den Markthallen und die Entwicklung des Geschäftsbetriebes daselbst hinter den gegebenen Erwartungen zurückgeblieben ist, beweisen auch die Vorgänge in der am Sonnabend stattgehabten außerordentlichen Generalversammlung der Alliengeellschaft für Röheltransport und Aufbewahrung, welche die Expedition der Güter für die Zentralmarkthalle zu besorgen hat. Es wurde die Eröffnung gemacht, daß weder jetzt noch für die nächste Zukunft ein finanzieller Erfolg aus dieser Verbindung zu erwarten sei. Charakteristisch ist übrigens ein Avis, welches den Aktionären von interessierter Seite vor der außerordentlichen Generalversammlung zuging, in welcher bekanntlich der Aufsichtsrath auf 10 Mitglieder (bisher 6) verstärkt und ein zweiter Direktor angestellt werden sollte. In dem Avis heißt es: „Ein, wie beabsichtigt, vergrößerter Verwaltungsapparat bei einem so geringen Aktienkapital (875 000 M., sage dreihundert fünfundsiebentzig Tausend Mark!) rückt die Gefahr von Meinungs-differenzen näher und hemmt eine gedeihliche Entwicklung. Die Anstellung eines zweiten Direktors würde den Ausgabe-etat wesentlich erhöhen und voraussichtlich eine erhebliche Schmälerung der Dividende herbeiführen.“ Es erfolgte die Ablehnung der beiden Anträge.

Selegentlich einer Besprechung der Konkurrenz, welche der Reichspost in Berlin entstanden ist, wird sehr zu rechten Zeit darauf aufmerksam gemacht, daß in Bayern der alte 3 Pfennigtarif für Stadtdiefe ununterbrochen fortbesteht und in Würtemberg dieser billige Satz sogar auf den jedesmaligen Umkreis von 3 Meilen ausgebeht ist. Nun begreift man auch, warum die Bayern und Würtemberger so nahe an ihren Reservatrechten festhalten. Und sie machen mit ihrem 3-Pfennigtarif vielleicht ein besseres Geschäft, als die Reichspost mit ihrem 5-Pfennig resp. 10-Pfennig-Tarif.

Ein Bergsturz findet am Freitag Nachmittag zwischen 4 und 5 Uhr in den Hadersdorfer Kalkbergen statt. Derselbe ist besonders interessant, da er im Hochbau, im Rauensbruch, ausgeführt wird, wo man eine 120 Fuß hohe Wand niederlegt.

Wenn man es nur versteht, zur richtigen Zeit und in der richtigen Weise seinen Patriotismus in das richtige Licht zu stellen, so werden auch die Erfolge nicht ausbleiben. Vor etwa zwei Jahren, als die konservative Bewegung im Westen der Stadt in lebhafter Weise sich kundgab in Folge der Bewegung, welche ihr von einigen konservativen, nur im Interesse der konservativen Sache wirkenden Männern gegeben wurde, da erschienen plötzlich eine Anzahl solcher Männer auf der Bildfläche, von deren konservativer Gesinnung bis dahin nichts bekannt war und die sich jetzt plötzlich als Patrioten vom reinsten Wasser aufstellten, von der großen Menge aber sofort als „Sireber“ bezeichnet wurden. Unter diesen Männern, welche damals an der Spitze der Bewegung standen, befand sich auch ein „Danfker“. Heute befindet sich der Herr unter denjenigen, welche mit einer neuen Votier-Kollekte be-glückt sind.

Die Trankasferne in der Waldemarstraße, welche am 1. Oktober geräumt wird und die Privatbesitz war — der Garnison-Fußball hatte dieselbe nur gemietet, — ist an die große Pferdebahn-Gesellschaft verkauft worden. Die vorhandenen Stallungen liegen dieselben für diesen Zweck wie geschaffen erscheinen.

Folgendes Kuriosum wird uns von dem Besitzer des Hauses Jmmertstr. 37 mitgetheilt: Schon früher und auch jetzt halten häufig Personen in einem Hause Nachfrage nach jener Stelle, wo sie zu zahlende Gerichtslosten berichten können. Erst nach dem Hinweise darauf, daß hier wohl ein Jathum vorliege, da mein Haus ein Privat- bzw. Geschäftshaus sei, in dem sich keine amtliche Geldannahmestelle befände, schon die Deutschen genauer auf die gerichtliche Gebührenrechnung und finden nun erst heraus, daß sie die Kosten im Gerichtsgebäude, Sädenstraße, Zimmer Nr. 37, zu bezahlen haben!

König Ludwig II. an Kaiser. Man schreibt der „Allg.-Zig.“ aus Wien: Eine Reihe von Briefen, welche der verstorbenen König Ludwig II. an den Schauspieler Kaiser gerichtet haben soll, und, wie wir gerne annehmen wollen, auch wirklich gerichtet hat, läuft seit kurzem durch die Blätter. Herr Kaiser selbst hat sie, kaum daß das Grab sich über seinem löstlichen „Freund“ geschlossen, der unbefchränkten Offenheit über-liefert. Wir wissen nicht, was für ihn bei der Verdrüßlichung entscheidend gewesen ist, ob schauspielerische Eitelkeit und marktschreierische Kellame, oder der vielleicht verführerisch hoch bedotene oder gewährte Preis der Preisgebung, oder endlich beides zusammen; das aber wissen wir, daß die Verdrüßlichung jener Briefe, und zumal unter den gegebenen Umständen — noch ist es sogar kontrovers, ob Briefe überhaupt so unbefchränkt in das Eigenum des Empfängers übergeben, daß er zu jeder Zeit ganz nach eigenem Belieben und Gutes danken darüber verfügen darf — mindestens als eine wenig anständige erscheinen muß, daß, was sie etwa geschäftlich genützt, nimmer aufwiegen kann, was sie stillos Verwerflich an sich trägt, und daß es niemals und Niemandem gestattet sein kann, an ein derart großes Unglück eine ganz gewöhnliche private Spekulation zu knüpfen. — Wir haben dem nicht hinguusehen.

Ein Berliner Familien-Roman. Draußen im äußersten Norden Berlins, wo das lärmende Treiben der Großstadt in idyllischer Abgeschlossenheit erlischt, spielt sich auch so mancher Roman ab, tegen sich die Leidenschaften nicht minder mächtig als unter dem südlichen Himmel Italiens oder Spaniens. Der Roman, den wir aus jener Gegend erzählen wollen, so schreibt das „Berl. Tageblatt“, datirt schon einige Jahre zurück. Damals hatte der Sohn des reichen Hausbesizers F. mit der 17-jährigen Tochter des im selben Hause wohnenden L. eine kleine Liebchaft angefangen. Vor etwa zwei Jahren hatte der Don Juan aber seine Gunst einer anderen, gleichfalls in dem Hause seines Vaters wohnenden jungen Dame zugewendet, und aus Eifersucht und Rache goß ihm Fräulein L. — nach berühmtem Pariser Muster — eines schönen Tages Dicum ins Gesicht. Allein Eifersucht macht blind, die Attenäterin verfehlte ihr Ziel, und der Treulose kam mit einigen geringen Verletzungen am Halfe davon. Ein Strafantrag wurde wohlweislich nicht gestellt, die kleine Witwleuse zog es indessen vor, das Haus zu verlassen und sich eine andere Wohnung zu mieten. Das war im Sommer 1884 geschehen, und im Oktober sollte nach-

und sowie Madame ihn zu Worte kommen läßt, setzt er die ganze Geschichte auseinander. Der Weinreisende bricht in ein härmliches Gelächter aus, als Nonpavon endet, und ruft: „Gerade so habe ich es gemacht. In Rouen stieg ein Herr ein, dem habe ich nun den Unglückswurm aufgehängt. Sahaha! Wird sich freuen, wenn der Balg munter wird!“

Szene 5. Malanauy. Die Wagenthür wird aufgerissen und unter allerlei Berwünschungen steigt ein Herr ein; doch kaum sieht er den Weinreisenden, so packt er denselben am Arm und ruft wüthend aus: „Herr, Ihre Frechheit ist unerhört und muß bestraft werden. Meine Herrschaften, ich fordere Sie zu Zeugen. Auf der vorigen Station reizte ich in ein Koupée, in welchem dieser Mensch sitzt, den ich nie gesehen habe. Gleich darauf wendet er sich an mich, zwingt mir sein Kind auf, verläßt mich unter dem Versprechen, gleich zurückzukommen, und hier finde ich ihn in der lustigsten Gesellschaft. Herr, denken Sie denn, ich bin ihre Kinderfrau? Ich bin Holzhändler! Habe mir aber zu helfen gewünscht. Hab' das Bündel in das Gepäck gesteckt, da schaukelt's nun munter hin und her. Na, wohl bestomms' der Krabbe und Ihnen. Diegt da übrigens ganz aut, wie in einer Pängematte.“

Madame Nonpavon, bestürzt: „Mein Herr, was Sie da thaten, war aber sehr unrecht, ein armes, kleines Geschöpfchen so herzlos zu verlassen.“

Holzhandler: „Sol's der — — — Habe schon sechs Kinder, soll ich mir vielleicht noch ein siebentes aufblüden?“

Madame Nonpavon: „Nun, jedenfalls werde ich mich auf der nächsten Station nach dem armen Kindchen umsehen.“

Holzhandler: „Der Zug hält nun erst wieder in Dieppe, es giebt keine Zwischenstation mehr.“

lich a
Derle
90 T
alle F
recht
mühte
besag
ständ
stellu
Berm
einige
sich n
In z
Depo
Ramm
im B
bürg
Frül
Zahl
insu
die
Toch
er i
allen
Sonn
er R
einen
Begn
fall
aber
eiste
Weste
den U
einem
dem f
wäre
macht
ein C
trans
sine
lich i
Votter
folgen
den S
ist, n
gegen
den so
guten
Angri
feierte
voller
lernt
Charl
ihn in
alle C
bief
trunk
schon
Gesell
Lade
folgen
durch
als W
Koffen
erdig
geld u
Rann
Summ
der R
Wohn
marll
daß d
langl.
4 Tre
hindu
heil, d
lichkeit
danach
zu gel
ist, daß
eine „
aber g
derselb
einer
interess
Tagen
dieser
durch
stelle a
straße
Wägg
soll ab
II
wagene
vor de
wagene
So ver
straße
voller i
dabei f
geschle
konnte
freit w
den W
die dre
E
nach w
sch am
fabrik
Arbeits
ritter“
gerathe
auf Fe
beard
Als me
Flucht
„Bast
tigten
insam
legten
an die
denfelm
ihn bin
ken W
E: muß
bestimmt
werden,
Wagen
ordnete

lich auch ihr Vater die bis dahin innegehabte Wohnung räumen. Derselbe, früher ein wohlhabender Mann, war aber noch circa 90 Thaler Miethe schuldig, die er nicht bezahlen konnte. Der alte F. bestand auf seine Forderung und machte das Retentionsrecht an den Möbeln geltend. Da trat Fräulein L., die mütterlicherseits ein Vermögen von einigen tausend Thalern besaß, in einer Anwandlung von Großmuth für die rückständige Miethe ein und übergab dem Hauswirth zur Sicherstellung den Depotschein über ihr bei der Reichsbank deponirtes Vermögen. Vater L. konnte nun aussteigen, forderte aber nach einiger Zeit den Depotschein zurück mit der Motivirung, daß seine Tochter minorenn, also nicht disponitionsfähig sei. Natürlich wurde dieses Verlangen abgelehnt und es kam zum Prozeß. In zwei Instanzen wurde der Hauswirth zur Herausgabe des Depotscheins verurtheilt; derselbe appellirte jedoch an das Kammergericht und wies durch Zeugen nach, daß Fräulein L. im Besitze ihres Vaters sich für die rückständige Miethe verbürgt und den Depotschein übergeben habe. Nunmehr wurde Fräulein L., in deren Namen der Prozeß geführt wurde, zur Zahlung der Miethe kostenpflichtig verurtheilt. Ihr Vater, der inzwischen so weit verarmt ist, daß er Blumenverkäufer geworden ist, gerieth außer sich, als er die Höhe der Gerichtskosten erfuhr, die im Betrage von mehreren hundert Mark von seiner Tochter getragen werden müssen. Trotz seiner 60 Jahre gerieth er in solche Veldenshaft, daß er dem über 70 Jahre alten F. Nacht schmer und sein Vorbaben auch am letzten Sonnabend ausführte. Mit seinem Blumenkorb am Arm trat er nachmittags gegen 2 Uhr in die Wohnung des F., ein, holte einen sogenannten „Todschlager“ hervor und verfeigte seinem Gegner damit mehrere wuchtige Hiebe über den Kopf, um ihn „satt zu machen“, wie er dabei äußerte. Der alte F. legte sich aber energisch zur Wehre, entriß ihm den Todschlager und eilte blutüberströmt und hilflos zum Hof, als L. ein Messer gegen ihn zückte. Mehrere Hausbewohner nahmen nun den L. geduldrig in Empfang und stellten ihn wegen seines Uebertretens etwas unsanft zur Rede. Das haben mehrere, auf einem gegenüberliegenden Bau beschäftigte Handwerker, eilten dem L. zu Hilfe und schlugen wieder auf die ihn Angreifenden ein, so daß sich eine wahre Komödie der Irrungen entwickelte, während deren der Urheber sich heimlich aus dem Staube machte. Nach einiger Zeit machte die Polizei der Schlägerei ein Ende, griff den alten L. in einem Kornfelde auf und transportirte ihn sofort nach dem Kollernmarkt. Die Schlußszenen dieser so romantisch begonnenen Affäre wird voraussichtlich in Noabit stattfinden.

Lotterie. Die Erneuerung zur 4. Klasse der Preussischen Lotterie muß bis spätestens am 28. Juli Abends 6 Uhr erfolgen. Die Ziehung dieser Lotterie beginnt am 30. Juli.

Die Notiz in unserer gestrigen Nummer, betreffend den Konkurrenzkampf zweier Geschäfte in der Rosentalerstraße, ist, wie wir aus zuverlässiger Quelle erfahren, hauptsächlich gegen die Firma A. Wertheim gerichtet. Diese Firma bekämpft den sogenannten gerichtlichen Ausverkauf und ist somit in ihrem guten Recht. Die in der Notiz gegen die Firma gerichteten Angriffe sind daher augenscheinlich grundlos.

Eine Maurer-Familie. Der Maurer Karl Dichterhoff feierte dieser Tage sein 50jähriges Gesellen-Jubiläum bei voller Rüstigkeit und Thätigkeit. Da er in Charlottenburg gelernt und Geselle geworden ist, so feierten ihn zunächst die Charlottenburger Kollegen. Eine Deputation derselben holte ihn in einem Kutschen von Berlin ab. Im Festlokale waren alle Charlottenburger Maurer versammelt und der Altgeselle hieß den Jubilar mit einer Ansprache willkommen. Der Ehrentrost wurde dem Gefeierten in dem Glase gespendet, aus dem schon sein Vater und Großvater getrunken hatten, als sie zu Gesellen losgesprochen worden waren. Das Glas war in der Lade Jahrzehnte hindurch sorgsam aufbewahrt worden. Am folgenden Tage feierten die Berliner Kollegen den Jubilar durch ein Fest in der Hasenheide, bei welchem ihm ein Botal als Angebinde überreicht wurde.

Eine blutarme Arbeiterfrau, die ihren Mann am verflochtenen Sonntag verloren, ersing als Beihilfe zu den Beerdigungskosten von der hiesigen Klempnerkasse 75 M. Sterbegeld und von dem Chef des Hauses, in welchem der verstorbene Mann mehrere Jahre gearbeitet hatte, ca. 40 M. Diese beiden Summen hat sie in einem Portemonnaie auf dem Wege von der Klempnerkassenscheide, Neue Friedrichstraße 7, bis nach ihrer Wohnung, Andrastraße 40, 4 Tr., wahrscheinlich in der Holzmarktstraße, verloren. Vielleicht tragen diese Beilen dazu bei, daß dieselbe wieder in den Besitz ihres verlorenen Geldes gelangt. Hier die Adresse: Frau Wandelt, Andrastraße 40, 4 Treppen.

Ein dreißigjähriger Schlafburche, d. h. dreißig Jahre hindurch Schlafburche zu sein, ist in Berlin seltener eine Seltenheit, da das Schlafburcheleben gerade nicht zu den Annehmlichkeiten zu zählen ist. Gendarmen trachtet doch ein Jeder danach, sich einen eigenen Hausstand und eine eigene Familie zu gründen, oder, sofern Jemand ein unverbesserlicher Ehefeind ist, sich eine eigene Behausung zu schaffen und sich nöthigenfalls eine „Wirthschafterin“ zu halten. Zu einem wahren Unikum aber gestaltet sich ein „dreißigjähriger Schlafburche“, wenn derselbe, ohne zu wechseln, die langjährige Schlafburchezeit in einer und derselben Familie absolviert hat. Eine derartige interessante Persönlichkeit hat Berlin noch bis vor wenigen Tagen aufzuweisen gehabt. Anfangs dieser Woche jedoch hat dieser seltene oder seltsame Mißbürger sein so lange Jahre hindurch innegehabtes Logis verlassen und hat seine letzte Schlafstube auf dem Friedhofe der Elisabeth-Gemeinde in der Alterstraße bezogen, woselbst er sich schon bei Vertheilung ein hübsches Bäckchen zur letzten ewigen Ruhe gekauft hatte. Der Mann soll übrigens wohlhabend gewesen sein.

Unfälle beim Befahren eines Pferdeabwagens. Trotz aller polizeilichen und privaten Warnungen vor dem Befahren eines in Fahrt befindlichen Pferdeabwagens ereignen sich doch noch tagtäglich derartige Unfälle. So versuchte vorgestern Abend gegen 9 Uhr ein in der Jägerstraße wohnender Kaufmann M. am Brenzlauer Thor einen in voller Fahrt befindlichen Ringbahn-Tramway zu besteigen, trat dabei fehl, fiel zur Erde und wurde mehrere Meter weit mitgeschleift. Erst nachdem der Wagen zum Halten gebracht, konnte M. von Augenzeugen aus seiner gefährlichen Lage befreit werden. Selber erlitt M. neben äußeren Verletzungen auch den Verlust seiner goldenen Remontoiruhr mit Kette. Derselbe, die drei Goldlospeln hatte, hat die Nummer 90104 resp. 9104.

Eine entsetzliche Messeraffäre, welcher allem Anscheine nach wieder ein Menschenleben zum Opfer fallen wird, spielte sich am Sonntag in der Mittagshunde am Spandauer Schiffahrtskanal in der Nähe der Jungfernhalde ab. Die beiden Arbeiter Wienandt und Frisch, beide zu den bekanntesten „Holtzrittern“ der Jungfernhalde gehörig, waren miteinander in Streit geraten. Wienandt ergriff das Messer und ging mit demselben auf Frisch los, dessen Gesicht er bis zur Unkenntlichkeit damit bearbeitete, so daß dieser als todt auf der Stelle liegen blieb. Als mehrere Spaziergänger hinzulamen, ergriff Wienandt die Flucht und verdeckte sich in den Kornfeldern, in der Nähe des „Gasthof zum Kronprinzen“. Die von dem Vorfall benachrichtigten Gendarmen Julian und Ushof machten sich, da sich inzwischen mitleidige Personen gefunden, die dem Schwerverletzten die Wunden sählten und das Blut zu stillen suchten, an die Verfolgung des Wienandt und gelang es ihnen auch, denselben zu ermitteln, jedoch machte es große Schwierigkeiten, ihn dingfest zu machen, denn er setzte den Beamten den beständigen Widerstand entgegen und bedrohte auch sie mit dem Messer. Er wurde gefesselt, mittelst Lasso am dem Pferde des Julian befestigt und so nach dem Amtsgefängnis in Tegel transportirt worden, während der immer noch bestimmungslos Frisch mittelst Wagen dorthin geschafft wurde. Herr Amtsvorsteher Brunow ordnete den Transport des noch immer leblos auf dem Wagen

liegenden Verletzten vor das Haus des Herrn Dr. G. an, um demselben ärztliche Hilfe angedeihen zu lassen. Dieser erklärte jedoch ganz kurz: „er habe jetzt keine Sprechstunde“, und ließ den Kranken unbeachtet liegen. Derselbe wurde nun von einem requirirten Heilgehilfen mit einem Nothverband versehen und sofort in das Barackenlazareth in Noabit eingeliefert, bis wohin er noch immer ohne Bestimmung war. Wienandt ist am Montag, wiederum sicher gefesselt, ebenfalls nach Noabit transportirt und zum Untersuchungs-Gefängnis eingeliefert. Dem Benehmen des Dr. G. gegenüber ist das mehrere Erspätergänger heroorgerufen, die, ungeachtet sie sich im Sonntagstaat befanden, ihrer Samariterspflicht genügten und dem Schwerverletzten jede Hilfe angedeihen ließen, bis der Gendarm sich denselben annahm.

Ein entsetzlicher Unglücksfall ereignete sich am Dienstag Nachmittag gegen drei Uhr an der Dragoner- und Mühlstraßen-Ecke. Die hübsche sechzehn Jahre alte Tochter des in der Heddenickerstr. 8 wohnhaften Kaufmann Gollanz passirte um diese Zeit den dortigen Straßendam, einen Rord am Arm und einen aufgespannten Sonnenschirm tragend, als sie plötzlich in Folge der durch den Regen erfolgten Schlüpfrigkeit des Damms ausglitt und zu Boden stürzte und hierbei mit dem Kopfe so unglücklich zwischen Vorder- und Hinterrad eines gerade vorüberfahrenden beladenen Kohlenwagens fiel, daß ihr im nächsten Moment von dem Rade der Kopf in einer Entlegen erregenden Weise zerschmettert wurde. Kopf, Sonnenschirm und der ganze Körper bis zu den Füßen waren mit blutender Hirnmasse bespritzt. Die Leiche wurde in den nahen Neubau getragen und nachdem man hier durch einen Zufall die Personalien der Verunglückten festgestellt hatte, der Vater derselben benachrichtigt. Der alte Mann, der bald an der Unglücksstätte erschien, erregte mit seinen Beklagen um seine einzige Tochter allgemeines Mitleid. Ein Verschulden an dem Unfälle kann Niemandem, namentlich dem Führer des Kohlenwagens nicht, zum Vorwurf gemacht werden.

Markt-Verkauf von J. Sandmann, händlichem Verkaufsvormittler, Berlin, Genral-Marktstraße, den 14. Juli. Gemüse und Obst. Es brachten Bäckerle per Riste von 12 bis 20 Stück 1.00-1.50, Erdbeeren 15-20 Pf. per Wd., Rirschen 9-15 Pf. per Pfund, Blaubeeren 6-7 M. per Riste, reife Stachelbeeren 20-30 Pf. per Pfund, Pfefferlinge 7 M. per Riste, Gurken 15-20 Pf. per Stück, Schoten 3-4 M. per Schffel, grüne Wallnüsse 45 bis 50 Pf. per Pfund, Koblstrahi 50-75 Pf. per Schock, Salat 50 bis 75 Pf., Kopslobl 1.20-1.50 M. per Mandel, neue Kartoffeln 3.50-4 M. per Riste, Blumenkohl 20-40 Pf. per Kopf, Himbeeren 30-40 Pf., schwarze Johannisbeeren 25 Pf. per Pfund, neue Pfäumen 30 Pf., Birnen 35 Pf., Äpfel 35 Pf. per Pfund. — Wild und Geflügel. Es loffen Rehe 60-75 Pf., Hirsche 40-50 Pf., Wildschwein 40-50 Pf. per Wd., wilde Enten 0.80-1.50, Belastungen 30-70 Pf., junge Gänse 3.00 bis 4.50 M., junge Enten 1-1.50 M., junge Hühner 0.90 bis 2.00, Lauben 30-45 Pf. per Stück, Bouldarden 4.00 bis 7 M., alte Hühner 1.00-1.40 M. schwer veräußlich. — Butter. Es loffen: Feinste Ost- und Westpreußische 96 bis 108 M., feine Amstbutter 90-95, feine Mecklenburger, Plegnitzer, Goldsteiner u. 88-90-92 M., II. 80-88 M., Landbutter I. 75-80, II. 65-76, Galtische und andere geringste Sorten 53-66 M. p. 50 Kilo. — Käse. Quadrat-Baafsteinkäse 18-23, II. 12-17 M. p. Riste. Limburger 30-38 und 16-25 M., echter Emmentaler 70-80, I. miltirter 50-60, II. 40-45 M.; echter Holländer 68-75; rheinischer 45-70 M.; echt Neuchâtelter 4.50 p. 20 Stück, Kamadour in Staniol 46 M., in Bergament 36 M. p. Riste. Camembert 8-8.50 p. Dgd. — Eier, im Preise steigend, 2.80 p. Schock nach Vorkaufsanzeige. — Fische. Ostseelachs 1.20-1.80 p. Kilo, Steinbutte 0.80-1 M., Seezunge 1.00-1.40 p. Kilo, Schellfisch 20 bis 32 Pf. Rander 80-100 Pf., Scholle 18-30, Hechte 1.00 bis 1.60, Kalle 80-140 M. p. Kilo, Matrele 40-60 Pf. p. St. — Krebse 1.50-8 M. p. Schock, Hummer 1.20-1.50 M. per Wd. — Geräucherter Fische dauernd knapp, besonders große Nachtrage um Nüchernaal. Kleine Hundern 2-3 M. per Schock, Matrele 30-50 Pf. p. St. Wal Knapp 90-150 Pf. p. Wd. — Konserven. Es loffen Dosenkondensirte 1.50 bis 2.00 M., Sardinen in Del San Remo 40-45 Pf., Wal in Gelse 70-80 Pf. p. Pfund, französische Fruchtkonserven in Büchsen 2.00-3.00 M. p. Kilo. Bratheringe 1.50-1.60 M., Delikatesseringe 1.00-1.50 M., russische Sardinen 1.50 M.

Polizeibericht. Am 13. d. M., früh, wurde eine Frau, welche in einem Pferdeabwagen plötzlich unwohl geworden war, in die Polizeiwache in der Straußerstraße gebracht und starb dort trotz sofort herbeigerufenen ärztlicher Hilfe nach kurzer Zeit an Lungenlähmung. — An demselben Tage erschoss sich ein Mann in seiner gerichtlich verpachteten Wohnung in der Königsgrabenstraße, in die er durch's Fenster eingestiegen war, offenbar aus Rummor über seine gänzlich zerrütteten Vermögensverhältnisse. — Zu derselben Zeit wurde die Leiche eines etwa 40 Jahre alten Mannes, anscheinend Arbeiter, vor einem Grundstück am Elisabethufer aus dem Louisenstädtischen Kanal gezogen. — Ebenfalls am Nachmittag fiel ein Arbeiter im Thorweg des Neubaus Genthinerstraße Nr. 28 plötzlich zu Boden und starb auf der Stelle, wahrscheinlich an Schlagfluß. Sämmtliche Leichen wurden nach dem Leichenschauhaufe gebracht. — Gleichfalls am Nachmittag wurde ein 4 Jahre alter Knabe vor der eisenclenen Wohnung in der Ritterstraße von einem beladenen Heuwagen überfahren, jedoch nur leicht verletzt, und ebenso ein junges Mädchen in der Mühlstraße, an der Ecke der Dragonerstraße, von einem beladenen Kohlenwagen überfahren und auf der Stelle getödtet, indem es beim Ueberschreiten des Fahrdammes ausglitt und dadurch zwischen die Räder des Wagens gerieth, ohne daß der nur im Schritt fahrende Kutscher es bemerken konnte. — Am Abend desselben Tages wurde ein Herr in seiner Wohnung in der Rosistrafte todt im Bette liegend vorgefunden. Nach ärztlichem Gutachten ist der Tod schon in der Nacht vorher in Folge Schlagflusses erfolgt.

Gerichts-Zeitung.

Gestern stand die erste Reihe von Klagen in Sachen der Treppenbeleuchtung vor dem Bezirksauschuß zur Verhandlung und Entscheidung. Dieselben wurden gemäß dem in konstanter Rechtsprechung des Ober-Verwaltungsgerichts festgehaltenen Grundsatz, daß die Polizeibehörden in Preußen ohne Vorhandensein einer besonderen Verordnung lediglich auf Grund des § 10 Th. 2 Tit. 17 A. L. R. berechtigt sind, von den Hauseigentümern die Treppenbeleuchtung zu fordern, pure abgewiesen. Trotz alledem hört in Berlin die leidige Unsitte nicht auf, daß die Hauseigentümer aus über angebrachter Sparsamkeit während der Sommermonate die Treppen nicht erleuchten. Um die Polizei zu täuschen, kommt es selbst in den sogenannten „herrschaftlichen“ Häusern vor, daß nur der Hausflur und allenfalls die erste Treppe erleuchtet wird.

Die „Berliner Wohnungszeitung“ wird von kleinen Jungen ausgetropen, die ein gelbes Blechschild auf der Brust und auf dem Rücken und eine große Ledertasche an der Seite durch die Straßen ellen und den Wohnungsuchenden die Zeitung überbringen. Unter diesen Austrägern befindet sich auch der kleine Wellny, ein dreizehnjähriger, braungebrannter Bursche, der von sehr heftigster Natur zu sein scheint. Als er am 26. April d. J. mit seinem Blechschilde durch die Rosistrafte ging, neckte ihn eine Schaar Jungen und ließ ihn nicht zufrieden. Ja, der größte unter der Schaar, der dreizehnjährige Paul Hannemann, schlug ihn einige Male mit einem Stocke auf das lakirte Schild, das er auf dem Rücken trug. Der kleine Wellny lief, um seines Peinigers zu entgehen, in ein Haus hinein, seine Verfolger aber kamen ihm nach,

Hannemann immer an der Spitze. Ein großer Spießstiel erhob sich im Hause, der eine Frau herauslockte, welche die ganze Gesellschaft hinaustrieb. Nun ging die Jagd wieder die Rosistrafte entlang. Mit einem Male blieb das gebedete Wild stehen und ließ Hannemann, der mit seinem Stocke herumfuchelte, herankommen. Dann faßte er rasch in die Tasche und stieß dem Hannemann mit einem Gegenstande ins Gesicht. Hannemann schlug einige Male zu und Wellny nahm wieder die Flucht. Zwischen waren die übrigen Verfolger herangelommen. „Du blutest ja“, sagte der eine zu Hannemann und wies auf eine Stelle unter dem linken Auge. Der kleine Wellny hatte mit einem Taschenmesser zugehoben. Gestern fand er vor der 99. Abtheilung des hiesigen Schöffengerichts unter der Anklage der vorsätzlichen Körperverletzung mittelst eines gefährlichen Werkzeuges. Die Verletzung, welche Hannemann davon getragen hat, ist zum Glück eine leichte gewesen. Die Wunde war nicht tief und heilte gut. Der Gerichtshof verurtheilte den reumüthigen und Thränen vergießenden Angeklagten zu einer Geldstrafe von 3 Mark. Seine Jugend wurde bei der Strafmaßnahme berücksichtigt und der Umstand, daß er in einer gewissen Nothwehr gehandelt habe. Der Vorsitzende ermahnte den kleinen Sänder, sich die Strafe zur Warnung dienen zu lassen und den Gebrauch des Messers bei Streitigkeiten einzustellen.

In bitterböser Laune war Frau Marie Poprawska, als sie in einen Lehrer und an den Rektor der 38. Gemeindegemeinschaft zwei umfangreiche „Schreibbriefe“ richtete. Ihr Bruder, der kleine Max, war mit einer Schmeile an der Bude aus der Schule zurückgekehrt, die ihre natürliche Ursache in einer kräftigen Ohrfeige hatte, die von Lehrers Hand gekommen war. Der arme Junge war natürlich unselbisch, so urtheilte die Schwesterliche Liebe, die Bächtigung lebensgefährlich, „wie leicht hätte unserem Max das Auge ausgeschlagen werden können“ und der Lehrer ein Barbar. Fräulein Marie setzte sich hin und verfaßte „im Auftrage meiner Mutter“ die beiden Briefe. Man kann sich kaum eine Vorstellung davon machen, wie viel Schimpfworte auf den vier Seiten jedes der beiden Schreiben zu finden sind. Der Brief an den Lehrer beginnt mit dem frommen Wunsche, daß „ihm die Hände abfaulen möchten, mit denen er Max geschlagen habe“. Sodann wird ihm jede Bildung und jeder Anstand abgesprochen und er mit Verleichen bedacht, welche seine Klugheit im Vergleich zu der einiger unserer nützlichsten Haushiere sehr in den Schatten stellen. Den Schluß bildet eine nicht mißzuverstehende Anspielung auf das Geheiß der Wäste: Auge um Auge Zahn um Zahn! — Der Brief an den Rektor ist noch drucklicher und reicher an ungeschminkten Ausdrücken. „Ein eingebildeter, dummer Schläfer“ ist die mildeste Bezeichnung, welche das zornige Schwesterberg erkennen konnte, um den Lehrer zu bezeichnen. Die beiden Briefempfänger saßen die Sache sehr ungemüthlich auf und denunzirten die Briefschreiberin und ihre Mutter wegen öffentlicher Beleidigung. Gestern standen Fräulein Marie P. und ihre Mutter vor der 93. Abtheilung des hiesigen Schöffengerichts. Fräulein Marie erwiderte durchaus nicht so böse, wie man nach Probe ihres Styls hätte vermuthen können. Sie war ganz in Thränen aufgelöst und schlochte herzerweichend, als der Staatsanwalt 14 Tage Gefängnis gegen sie und die Mutter beantragte. Der Gerichtshof faßte die Sache aber viel milder auf. Die Mutter wurde freigesprochen, weil ihre Theilnahme nicht erwiesen, und die Tochter zu einer Geldstrafe von 30 M. verurtheilt.

Ein Schlag mit dem Billardstock brachte den Mechaniker W. auf 14 Tage ins Gefängnis. Am 9. Mai d. J. besand er sich mit einigen Freunden in einer Restauration in der Brunnenstraße. Einer dieser Freunde hatte das Unglück, von einem andern zufällig in eine Fensterhebe gestoßen zu werden. Als er nun den Schaden bezahlen sollte, machte er Einwendungen und behauptete, kein Geld bei sich zu haben. Die Wirthin machte nun W. den Vorwurf, heimlich sich das Portemonnaie seines Freundes in die Tasche gesteckt zu haben. W. wurde über diese ungerechtfertigte Beschuldigung wüthend und ging auf die Wirthin zu. Der Wirth stellte sich ihm entgegen, andere Gäste michteten sich ein und eine Schlägerei entstand. Hierbei erfaßte nun W. einen Billardstock und schlug damit los. Er traf einen Begner und verwundete ihn unter dem Auge. Mit Rücksicht auf die Gefährlichkeit des Werkzeuges verurtheilte gestern das Schöffengericht den Mechaniker zu der obengenannten Strafe.

Gegen die Pferdewurst-Fabrikanten in Rigdorf geht das dortige Schöffengericht mit aller Strenge des Gesetzes vor. Vor Kurzem war datselbst der Schlächtermeister Julius Gögewell — ein Mann, von dem man sagt, daß er sich bei der Fabrikation und dem Verkauf von Pferdefleischwürsten ein Vermögen seit Jahr und Tag erworben — wegen Vergehens gegen das Gesetz betreffend den Verkehr mit Nahrungsmitteln und außerdem wegen Betruges zu 3 Monaten Gefängnis verurtheilt worden. — Der ergangenen Entscheidung lagen folgende Thatsachen zu Grunde: Gögewell hatte im Keller des Hauses Kopsstr. 48 eine Wurstfabrik seit 1883 eingerichtet; er bezog von Berliner Rost Schlächtern große Mengen Pferdefleisch, welches von dem bei ihm beschäftigten Gesellen unter Beistimmung von Kind- und Schweinefleisch und Talg verarbeitet und dann von ihm als fertige Reitwurst, Schlackwurst, polnische Bratwurst u. an Händler und Schankwirthe in Berlin verkauft wurde. Die delikate Waare bezahlten die Engros-Abnehmer mit 75 Pf. und 90 Pf. pro Pfund zum Feinnetpreise; es wurde aber auch reine Pferde-wurst fabrizirt und als „Sekundawaare“ verkauft; um die letztere von der „Primawaare“ unterscheidet zu können, war den Gesellen von dem Meister der Auftrag erteilt, diese mit schwarzen, jene aber mit weißen Streifen zu versehen. Für das zur Verwendung gelangte Pferdefleisch zahlte Gögewell 10 oder 15 Pf. pro Pfund beim Einkauf; das Geschäft war demnach sehr einträglich. Bemerkswerth mit einem Verwandten wegen eines Hauskaufs und Streitigkeiten mit seinen Gesellen veranlaßten schließlich das Einschreiten der Behörde im Oktober d. J., was erschien schon seit langer Zeit die Gögewellsche Wurstfabrik verdächtig denn seitens der Nachbarn ward G. allgemein als „Pferdefleischschlächter“ bezeichnet. Es kamen gewöhnlich zur Nachtzeit oder in früher Morgenstunden zugebede Risten oder Körbe an, welche mit Pferdefleisch gefüllt waren und nachdem sie heimlich hinter einem Gartenzaun abgeladen worden, schaffte sie der Angeklagte nach einem von der arbeitsstätte abgeordneten Raum. Jene beiden Gesellen wurden zu Verräthern und bestraft — nach erfolgter Entlassung aus der Arbeit — ihren ehemaligen Meister, daß er ihnen Pferdefleisch zum Verarbeiten verabfolgt; daraufhin verfaßte die Ortspolizei-Behörde die Beschlagnahme sämmtlicher Fleisch- und Wurst-Vorräthe bei dem Angeklagten. Derselben im Betrage von 1000 M. wurden demnach dem Reichsgericht Dr. Klein zur Untersuchung übergeben und dieser begutachtete das Vorhandensein von Pferde-wurst und unvorbehaltenem Pferdefleisch. Auf Grund des Sachverständigen-Gutachtens und der Feigenauf-sagen sowie ferner, weil der Angeklagte die Wurstwaare nicht als von Pferdefleisch hergestellte seinen Abnehmern gegenüber bezeichnet, erachtete das Rigdorer Schöffengericht den Angeklagten des Betruges und der Uebertretung des Gesetzes bet. den Verkehr mit Lebensmitteln für schuldig und erkannte auf 3 Monate Gefängnis. Die Sache beschäftigte, in Folge der seitens des Anklagen eingelegten Berufung, gestern die Strafkammer des Landgerichts II. Der Angeklagte hatte unter Bestätigung sämmtlicher ihm zur Last gelegter Thatsachen die eingelegte Berufung damit zu rechtfertigen versucht, daß er die Richtigkeit des Sachverständigen-Gutachtens in Frage zu stellen versuchte. Der Gerichtshof bestätigte jedoch unter Verwerfung der Berufung das erste Urtheil.

Ein brutaler Ehemann hatte sich am Dienstag vor der Strafkammer des Landgerichts II zu verantworten. Der in Reinickendorf wohnhafte „Arbeiter“ Karl Kalusche, jetzt 33 Jahre alt, heirathete vor ungefähr 4 Jahren eine Wittwe, seine jetzt 47 Jahre alte Ehefrau, welche ihm zwar nicht, wie er gehofft, ein kleines Vermögen, sondern als Mitgift zwei Kinder aus erster Ehe zuführte. Nach einer sehr bewegten Vergangenheit, die Kalusche hinter sich hatte — er ist nach Ausweis seiner Personal-Akten unzählige Male bestraft worden wegen Betrugs, Diebstahls, Bettelns und Handreichens — fand er Anfangs Gefallen an dem häuslichen Leben und das Verhältnis der beiden Eheleute zu einander war trotz des Alters-Unterschiedes ein leidlich gutes, bis Kalusche im Jahre 1883 abermals zu einer Straftat sich verleiten ließ und infolge dessen wiederum zu 6 Monaten Gefängnis verurtheilt wurde. Bei dieser Gelegenheit hatte die Frau Kalusche im Gerichtssaal erst von den zahlreichen Vorstrafen ihres Ehemannes Kenntniss erhalten und von diesem Zeitpunkt ab stellte sie der eheliche Unfrieden ein, besonders da Kalusche nach Verbüßung der letzten Strafe sich häufig betrank und dann im betrunkenen Zustand seine Ehefrau und die Stiefkinder arg mißhandelte, so daß die Hausbewohner häufig der gequälten Frau zu Hilfe eilen mußten. Bei einem derartigen Vorgang am 24. Februar d. J. bedrohte Kalusche, nachdem er verschiedenes Hausgeräth zertrümmert, seine Ehefrau mit einem Messer; die Frau flüchtete infolge dessen aus seiner Nähe und lief aus der Wohnung nach der Treppe; bevor sie jedoch die unterste Treppenstufe erreichte, schleuderte der Ehemann mit wüthendem Wuth ein Stuhlbein von oben herunter der Frau auf den Kopf, sodaß dieselbe taumelnd niederfiel und eine Verletzung der Kopfhaut in der Folge davontrug. Kalusche ward nun an weiteren Gewaltthatigkeiten dadurch gehindert, daß ihn die Hausgenossen überwältigten und mit Stricken gefesselt dem herbeigeholten Gendarm überlieferten, welcher ihn in das Reinickendorfer Amtsgefängnis brachte. Hier indessen tobte Kalusche wie ein Wahnsinniger in der Zelle; nachdem er die Stricke, welche seine Hände fesselten, mit seinen Nägeln zernagt, zertrümmerte er das gesammte Zellen-Inventar, den Ofen und das Fenster. Dieserhalb war gegen Kalusche wegen Sachbeschädigung Anklage erhoben, außerdem aber hatte die Ehefrau den Strafantrag gestellt wegen körperlicher Mißhandlung und Bedrohung mit einem Verbrechen, nämlich des Todschlages. Im Audienz-Termin befristet der Angeklagte keineswegs die ihm zur Last gelegten Vergehen; er beantragte vielmehr einen Entlastungsbeweis dahin zielend, daß er seiner Ehefrau gegenüber nur von seinem Rechte als „Eheherr“ Gebrauch gemacht, als dieselbe sich weigerte, ihre Einwilligung zur Auflösung eines Liebesverhältnisses, welches deren 18-jährige Tochter mit einem Hausgenossen unterhielt, zu geben. Unter Ablehnung jenes Entlastungsbeweises — weil derselbe, eventuell erwiesen, die Strafbarkeit dennoch nicht ausschließen würde — erachtete der Gerichtshof den Angeklagten der drei bezeichneten Vergehen für schuldig auf Grund der stattgehabten Beweisaufnahme; demgemäß lautete das Urtheil auf 4 Monate Gefängnis.

Die Gerichtsferien machten sich im Reichs-Kriminalgerichtsgebäude schon mit dem gestrigen Tage recht bemerkbar; denn die sämmtlichen Strafkammern und der größte Theil der Schöffengerichte hielten bereits keine Sitzungen mehr ab. Die Zunahme der spruchreifen Strafsachen der mittleren Gattung hat für die Dauer der diesjährigen Ferien gegen die Vorjahre eine besondere Einmischung nothwendig gemacht; es werden nämlich die Strafkammern 1-4 während der ganzen Ferien ununterbrochen 3mal wöchentlich fortsetzen und nur die beiden Berufungskammern 5 und 6 zu einer Berufungskammer kombiniert werden. Der Vorsitz der ersten Strafkammer ist für die Hälfte der Ferien dem Landgerichtsrath Brausewetter, für die zweite dem Landgerichtsrath Grünhagen, für die dritte dem Landgerichtsrath Oppert, für die vierte dem Landrichter Schmidt und für die kombinirte Berufungskammer dem Landgerichtsdirektor Scharz abgetragen. Die Schöffengerichte werden hingegen während der ganzen Ferien ihre Sitzungen erheblich einschränken. Den Vorsitz zweier Abtheilungen erhält ein Richter, der in der Woche höchstens dreimal Termine abhält. Eine Schwurgerichtssession wird auch während der diesjährigen Ferien nicht stattfinden.

Vereine und Versammlungen.

Der Fachverein der Metallarbeiter in Gas-, Wasser- und Dampf-Armaturen hielt am Sonnabend, den 10. Juli c., bei Seefeld, Grenadierstr. 33, eine Mitglieder-Versammlung ab. Als erster Punkt der Tagesordnung wurden innere Vereinsangelegenheiten verhandelt. In Betreff eines Antrages auf Unterstützung eines kranken Mitgliedes wurde beschlossen,

in den Werkstätten Sammlungen zu diesem Zwecke zu veranstalten. Die Veranstaltung des Stiftungsfestes am 31. Juli in Puhlmann's Stadthaus, Schönhauser Allee 148, übertrug die Versammlung dem Vorstand und sind Billets dazu bei allen Vorstandsmitgliedern und den Zahlstelleninhabern zu haben. Die Zahlstellen befinden sich bei den Mitgliedern Krause, Bellealliancestr. 71; Andt, Behdenstr. 7a; Wreden, Weissenburgerstr. 69, und Müller, Landwehrstr. 9. Der Arbeitsnachweis ist bei W. Eggert, Schlegelstr. 33.

Der Bezirksverein der arbeitenden Bevölkerung des Süd-Westen Berlins veranstaltet am Sonntag, den 18. Juli, eine Herren-Faschpartie. Treffpunkt: Vormittags 7 Uhr in Habel's Brauerei, Bergmannstr. 5-7. Gäste sind willkommen. Die Zahlstelle des Vereins befindet sich jeden Sonnabend Abend von 8 bis 10 Uhr Simeonstraße Nr. 17 bei Lindendorn.

Demokratischer Verein zu Berlin. Donnerstag, den 15. Juli, Abends 8 1/2 Uhr, Versammlung in den Arminhallen, Kommandantenstraße 20. Tagesordnung: 1. Der kleine Belagerungszustand und seine Anwendung. Referent: Herr Rechtsanwalt Paul Döpner und Herr Dr. phil. Rudolf Gräyer. 2. Vereinsangelegenheiten. Gäste willkommen.

Rauchklub „Dämmerwolke“ Donnerstag, Abends 6-11 Uhr, im Restaurant Greiser, Reichensbergerstr. 16.

Rauchklub „Arcana“ jeden Donnerstag, Abends 9 Uhr, Forsterstr. 9.

Vermischtes.

Eine merkwürdige Ehrenbeleidigung. Vor einigen Wochen fuhr ein alter Privatier, Maximilian Legrand, im Flugze von Paris nach Trouville. Einige Stationen von Trouville entfernt, als der Zug eben eine waldige Gegend passirte, sah man mehrere junge Damen stehen, die dem Train und seinen Passagieren mit ihren Taschentüchern Grüße zuwinkten. Legrand, der am Koupefenster stand, machte eine ironische Miene und unterließ es, die Grüße zu erwidern und eine der jungen Damen rief ihm ein kräftiges „Alter Tölpel!“ in den Waggon hinein. In Trouville hatte Legrand nichts Giltigeres zu thun, als seine Beleidigerin auszuforschen, und einem Detektiv, dem er hierfür 10 Francs versprochen, gelang es, dieselbe in der Person der achtzehnjährigen Italienerin Rositta Sanselice, die in Trouville zur Kur weilte, auszuforschen. Dieser Tage verhandelte nun das Bezirksgericht zu Trouville in der Ehrenbeleidigungssache, die Legrand gegen die Dame angestrengt; der Lokomotivführer, der Heizer und zwei Konduktoren haben die Beleidigung gehört und erschienen als Zeugen Legrands. Ein gleichfalls im Zuge anwesender junger Offizier, Robert Delonge, hatte den Damen für ihre Grüße artig gedankt. Er erklärte, er sei von der Gruppe im Walde so entzückt gewesen, daß er nur gesehen und nichts gehört. Signora Rositta sagte mit reichendem fremdländischen Akzent: „Wir hatten so lange auf den Zug gewartet, wir wollten den Reisenden Freude bereiten, der Herr da schnitt ein Gesicht, so habe ich ihn geschimpft.“ Der Richter redete Legrand ins Gewissen, auf die Bestrafung der jungen Dame zu verzichten, und meinte gütlich: „Es ist eine so hässliche Sünde, beim Anlangen eines Juges die Sachtücher zu schwenken, Sie hätten auch freundlicher sein können.“ Da aber Legrand ungalant auf seinem Rechte beharrte, wurde die kleine Italienerin zu 15 Francs Strafe zum Besten der Armen verurtheilt, welche Summe sie lächelnd auf 20 Francs arrondirte.

Eine geraubte Braut. Pardubitz. Der „Polab.“ erzählt folgenden Vorfall: Der Sohn des Landwirths K. aus Spotsch verliebte sich in die anmuthige Franziska M. aus Vescht (Bezirk Politz), welche diese Liebe erwiderte. Da auch die Eltern der Verbindung der beiden nichts entgegenzusetzen hatten, wurden alsbald Vorbereitungen zur ehelichen Vereinigung getroffen, und dieser Tage sollte der Ehevertrag in Pardubitz unterzeichnet werden. Inzwischen stellte sich ein eigenthümlicher Zwischenfall ein. Da Franziska M. ein nettes Mädchen war, so hatte sie auch eine Anzahl anderer Verehrer, deren einer sich am 28. v. M. im Hause ihrer Eltern einfindend in resolutem Tone zu wissen verlangte, ob es wahr sei, daß ihre Tochter sich verlobt habe. Auf die bejahende Antwort eilte er hinaus, um seine draußen beschäftigte ungetreue Geliebte aufzufuchen. Er wußte sie waldob von der erteilten Wohnung zu locken, wo er sie fesselte, ihr, — um sie am Schreiben zu verhindern, — den Mund mit einem Tuche zuspulte und sie schließlich mit Hilfe eines Kameraden in seine eigene Wohnung entführte, von wo sie selber nicht zurückgehrt ist. Der nichts ahnende richtige Bräutigam erschien zur Unterzeichnung des Ehevertrages in Pardubitz; dort aber hatte sich statt

der Braut deren Mutter eingefunden, welche schluchzend die Entführungsgeschichte erzählte. Was weiter geschehen, ist bisher nicht bekannt.

Letzte Nachrichten.

Von den Wahlen in Großbritannien und Irland sind jetzt 607 bekannt; es stehen somit nur noch 63 aus. Der Vorsprung, den die vorerwähnten Konservativen und Liberalen Unionisten vor den Gladstonianern und Barnelliten haben, ist auf 137 gestiegen (367 gegen 230), die Mehrheit von 341 Unterhausmitgliedern, welche am 8. Juni gegen die Gladston'sche Vorlage über die irische Selbstregierung stimmte, bereits um 26 übertraffen. Die Tories allein sind bis jetzt 297 Mann stark und können es nach allgemeiner Schätzung auf 330 bringen; selbst dann aber würden ihnen noch 16 Stimmen an der absoluten Mehrheit des Unterhauses fehlen. Sie vertreten hauptsächlich nicht die Mehrheit des Volks und sind, wenn sie die Regierung übernehmen und mit Erfolg und einiger Aussicht auf Bestand führen wollen, auf die ständige Unterstützung eines Theils der liberalen Unionisten angewiesen. Diese Unterstützung zu gewinnen, darauf ist gegenwärtig ihr ganzes Bestreben gerichtet, denn ohne dieselbe ist ihr Wahlsieg bedeutungslos. Der Erfolg ihres Bestrebens hängt von der Entschliessung des Marquis von Hartington ab, der thatsächlich zur Stunde Herr der Lage ist. — In Irland ist es bereits wiederum zu Unruhen gekommen. Man meldet nämlich aus London, Mittwoch, den 14. Juli, früh: Nach aus Belfast hier eingegangenen Meldungen fanden in der vergangenen Nacht, anlässlich eines daselbst von den Orangisten veranstalteten Umzugs, ernste Unruhen statt. Die Orangisten wurden von ihren Gegnern mit Steinwürfen angegriffen und erwiderten die Steinwürfe. Der Kampf dauerte nahezu eine Stunde. Der Polizei gelang es erst, nachdem sie ansehnlich verstärkt worden war, die Menge zu zerstreuen. In einem anderen Theile der Stadt fanden gleichzeitig ähnliche Unruhen statt. Es wurden dabei sogar Gewehrschüsse gewechselt. Mehrere Häuser sind fast vollständig zerstört, eine große Anzahl von Personen ist verwundet. Die Straßen der Stadt sind gegenwärtig von Infanterie- und Kavallerie-Abtheilungen besetzt. — Nach neueren Nachrichten wurden 2 Gendarmen und 2 Unruhmüßler gefesselt und 12 Personen schwer verwundet. Auch in Dimerik kam es zu ernstlichen Unruhen, wobei die Polizei, da die Menge sich weigerte, auseinanderzugehen, gezwungen wurde, von der Waffe Gebrauch zu machen. Mehrere Personen sind hierbei verwundet worden.

Ueber die gestrige Feier des französischen Nationalfestes meldet ein Privattelegramm der „Post. Sig.“ aus Paris: Das Nationalfest löst sich unter der republikanischen Erregung durch die ozeanischen Unruhen trotz Regenwetter schauwollender, man möchte sagen feierlicher, an, als seit Jahren. Man sieht mehr Fahnen und Inschriften, es sind mehr Volksteile vorbereitet. Gestern Abend gab es schon in allen Vierteln Beleuchtung und Fackelzüge mit Musikbegleitung, wobei die Menge mächtige Begeisterung betonte. Gegen 30 000 Leute verließen Paris, Sonderzüge brachten aber gegen 150 000 Provinzbevölkerung. Die große Truppenparade verspricht einen wahren Paroxysmus heroorzurufen.

Verboten wurde auf Grund des Sozialistengesetzes die im Druck und Verlag von Woelein u. Comp. zu Nürnberg 1886 erschienene Druckschrift: „Die wirtschaftlichen Krisen und die Sozialreform. Nach einem Vortrag (gehalten in einer Nürnberger Arbeiterversammlung) von Dr. Bruno Schönlank.“

Briefkasten der Redaktion.

H. C., Bergmannstr. Wenden Sie sich an die Reichs-Erlass-Kommission oder stellen Sie die Sache bei der General-Aushebung dem höchsten anwesenden Offizier persönlich vor. Sie haben in Ihrer Frage nicht angegeben, ob Sie zu den Garde- oder Linienpionieren ausgehoben sind. Im ersteren Falle hätten Sie mehr Aussicht auf Erfüllung Ihres Wunsches.

B. Ein solcher Verein ist uns nicht bekannt. — Wenden Sie sich an das Bürgerrettungs-Institut. Vorstehender der Direktion dieses Instituts ist Herr Stadtrath Schreiner.

G. D. 40. Wenn der Wirth oder sein Bevollmächtigter den Mietkontrakt unterschrieben hat, so ist er natürlich nicht berechtigt, die Wohnung anderweitig zu vermieten. Wenn aber bloß Sie den Kontrakt unterschrieben haben, so ist der Wirth an nichts gebunden.

Theater.

Donnerstag, den 15. Juli.
Weiße-Alliance-Theater. Das Paradies, Gesangsposse in 4 Akten von Leon Treptow und A. Herrmann.
Odeon-Theater. Philippine Welter.
Victoria-Theater. Amor. Tanz-Boem von Luigi Ramotti.
Walhalla-Theater. Capriccio.
Kroll's Theater. Die Stumme von Portici.
Kaufmann's Variete. Große Spezialitäten-Vorstellung.

Passage 1 Tr. 9 R. — 10 R.
Kaiser-Panorama.
In dieser Woche:
Die malerische sächsische Schweiz.
Eine interessante Rheinreise. Gertha-Reise.
Carolinens-Inseln.
Eine Reise 20 Wfa. Kinder nur 10 Wfa.

Tischler-Verein.

Generalversammlung am Sonnabend, den 17. v. M., Abends 9 Uhr, Rothboferstraße 4a (Sankt-Johann). T. D.: 1. Kassenvorbericht. 2. Vereinsangelegenheiten. 3. Kassenvorbericht der Krankenunterstützungskasse (C. S. Nr. 89). 4. Feststellung der Gehälter. 5. Wahl eines Beiraths. Nur Mitglieder haben Zutritt. 107 | Der Vorstand.

Central-Kranken- und Sterbekasse der Töpfer

und verw. Berufsgenossen Deutschl. (C. S. 39), örtliche Verwaltung Berlin.
Mitglieder-Versammlung
Sonntag, den 18. Juli, Vormittags 10 Uhr, Grenadierstraße 33.
T. D.: 1. Wahl von 2 Revisoren für die dril. Verwaltung. 2. Geschäftliches. Mitgl. ds. ds. legitim. [95] Die örtliche Verwaltung.

August Herold
Berlin SO., 112 Skalitzerstrasse 112.
Möbel-, Spiegel- u. Polsterw.-Magazin.
Elgona Fabrik. Solide Preise, Prompte Bedienung. 8

Neue Welt-Kalender für 1887.
Es werden 12 erschienen:
Der neue Kalender
1. Der neue Kalender
2. Die besten Klein.
3. Die besten Klein.
4. Die besten Klein.
5. Die besten Klein.
6. Die besten Klein.
7. Die besten Klein.
8. Die besten Klein.
9. Die besten Klein.
10. Die besten Klein.
11. Die besten Klein.
12. Die besten Klein.
Preis 50 Pfennig.
Statigert.
Z. S. W. Verlag.
Du bestellst durch die Expedition, Zimmerstraße 44.

Schweizer Garten.
Am Friedrichshain. Haltestelle der Ringbahn. Am Königsplatz.
Täglich:
Großes Militär-Concert u. Extra-Vorstellung.
Auftreten der Majol-Gruppe in ihrer Sensationslustnummer:
Miss Lazel als lebende Kanonentugel.
Miss Lazel wird aus einer Kanone geschossen und von Miss Jema aufgefangen werden.
Theatervorstellung, Auftreten der Spezialitäten, Sanskränzen u. s. w.
Kriegs- und Fronten-Feuerwerk
der Pyrotechniker A. und G. Rastow, Bonander und Hornig.
Alles Nähere die Anschlagtafeln.
Einem geehrten Publikum empfehle mein
Reichhaltiger
Bier- und
Mittagstisch
von 12 bis 2 Uhr, mit
Bier à Rouvert 50 Pf.
Arbeitsnachweis für Klavierarbeiter.
Hermann Stramm, Restaurateur, Skalitzerstr. 18.

Einen tüchtigen, umsichtigen
Nähergefahren
suche ich für meine Damen-Waarenfabrik bei
gutem Lohn. Welsch, Oberwasserstr. 13.
verlangt
Kornmüller, Friedrichsstraße.
Kornmüllerges. a. Scheenard. vl. Schwedterstr. 88.
Tüchtige Arbeiterinnen auf glatte Balletts
verlangt Frau Bötting, Alsterstr. 89. [80]

Dreißig tüchtige Malergehilfen und
Auszehrer werden verlangt in dem Arbeit-
nachweis des Bauvereins der Maler Berlin.
Abends von 8-9 Uhr im Restaurant
Ritterstraße 123.
108
Pelznäherinnen bis zu 12 Mark und
Schneidmädchen bis zu 7 Mark wöchentlich
Freundenberg, Kronenstr. 38.